H.g.hum.
451
b

H. g. hum. 451 b

381

B.

B 7

<36616083950013

<36616083950013

Bayer. Staatsbibliothek

No. 387

Symposion.

Von der Würde der weiblichen Natur und Bestimmung.

Von

Christian und August Bomhard.

KÖN. SÄCHS. SCHULLEHRER-SEMINAR ZU BORNA.

Zweite verbesserte Auflage.

Bamberg und Leipzig,
im Verlag der C. F. Kunz'schen Buchhandlung.
1817.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

07/99/2

Seiner Hochehrwürden

dem Herrn

Johann Jacob Bomhardt,

K. B. Pfarrer zu Gundelsheim und Wachenhofen,

und

seiner Gattin,

unsern geliebten Aeltern,

als ein

Zeichen unserer Dankbarkeit

gewidmet.

„Auf was bist denn Du stolz, Autolykos? fragte Einer von der Gesellschaft. — Auf meinen Vater! versetzte er.“

S. Xenophons Symposion.

Und auf unsere Mutter! setzen wir hinzu.

Die Verfasser.

Nur der Geist belebt die an und für sich todten Glieder, und gibt ihnen Kraft, Zusammenwirkung und schöne Bewegung; nur ein allgemein interessantes Thema belebt alle Mitglieder einer ganzen Gesellschaft, regt wohlthätig jedes Gemüth an, öffnet versiegelte Lippen, und verbreitet durchgängig jene muntere und schnelle Theilnahme Aller an den Aeusserungen des Einzelnen, ohne welche das Beisammensein Vieler bei dem tieferen Menschen nur tödtende Langeweile und Sehnsucht nach Einsamkeit erzeugt. Wüßte man, wo Mehrere

beisammen sind, um den Wein des Lebens in Gesellschaft andrer Zecher fröhlicher zu trinken, immer die Gegenstände der Unterhaltung zu treffen, wovon Jeder etwas versteht oder zu verstehen glaubt, und deren Anschlag in jedem Herzen einen freundlichen hellen Klang erweckt, so würde das Gespräch nicht so oft wüste, dürre Stätten durchirren, wohin ihm der Gebildete nicht folgen mag, oder in enge verdrießliche Kreise gebannt sein, in welchen nur einige geübte Hexenmeister, den Uebrigen zum Aergerniß, ihr abgesondertes Wesen treiben. Allgemeine Unterhaltung bei fröhlichen Zusammenkünften ist seltner, als man glaubt; je größer der gesellschaftliche Cirkel ist, in desto mehr kleinere löst er sich gewöhnlich auf, und wenn man die Sache beim Licht betrachtet, so waren es zuletzt nichts, als eine Menge Zwiegespräche, die eben so gut und besser einzeln, als in Masse hätten

Statt finden können. Oder hatte die Unterhaltung einen Schein von Allgemeinheit gewonnen; so war es zehn gegen einmal der seichte Schwätzer, der fade und unverschämte Possenreisser, der dabei seine Rechnung fand, indeß der denkendere Kopf und der edlere Sinn aus Mangel an Gewandtheit oder aus Unlust, durch jenen verursacht, schwieg, und sich mit den wenigen ihm Interessanten weit von da weg wünschte. Hätte beim Gastmahl des Kallias nicht Sokrates den Geist der Unterhaltung beschworen, so hätte wahrscheinlich der Lustigmacher Filippos die erste Stimme beim Symposion geführt; hätte nicht Odysseus seinen gewichtigen Scepter geschwungen, so würde in der großen Versammlung gebildeter Hellenen wahrlich Thersites sich des großen Wortes bemächtigt haben. Will man also sehen, wie es besser seyn, wie das umgekehrte Verhältniß hervorgebracht

werden könnte, so lese man Platons und Xenofons Symposion, und man wird finden, wie in beiden, Triebe, die jedes Herz erwärmen, und Ideen, die bei Jedem, der auf Bildung Anspruch macht, zu einer gewissen Klarheit und Reife gediehen seyn müssen, in Sokrates geschickter Hand das sanfte Band werden, welches die ganze Gesellschaft auf's innigste umschlingt und Einem Ziel entgegen führt; der mächtige Stahl, dessen Anschlag aus Jedem die herrlichsten Funken hervorlockt. Es sei mir erlaubt, als ein ähnliches Exempel einer allgemein interessirenden, erheiternden und belebten Unterhaltung, hier die Gespräche zum Besten zu geben, mit denen eine kleine Gesellschaft vertrauter und gesitteter Freunde sich einige Abendstunden angenehm und nützlich zu machen wußte. Vielleicht ist es auch dem Leser nicht unangenehm, sie auf demselben Umwege zu erfahren, auf wel-

chem ich selbst zu ihrer Kenntniß gelangte. Ich gebe sie also, wie ich sie empfangen habe.

Wir saßen, ein kleiner Cirkel fröhlicher, sich liebender Menschen, an einem dieser schönen Sommertage in einer Laube, und erneuerten den alten Bund unserer Herzen mit der herrlichen Natur. Da trat unvermuthet, zur allgemeinen Freude, Tassilo zu uns herein. Er kam zurück von einer ziemlich weiten Reise, welche er zum Hochzeitfeste unsers geliebten und geehrten Adolf's gemacht hatte. Auch wir waren dazu eingeladen gewesen, aber nur Tassilo hatte Muße genug gehabt, der Einladung zu folgen. Nicht ohne ein wenig Neid hatten wir ihm dieses Vergnügen gegönnt, und ihn nicht dahin ziehen lassen, bevor er uns das Versprechen gegeben hatte, durch eine weitläuftige und getreue Erzählung

dessen, was er sehen und hören würde, uns für diese Entbehrung einigermaßen schadlos zu halten. Groß war daher unser Vergnügen und unsre Dankbarkeit, daß er so eilte, sein Versprechen zu halten. Kaum hatte er sich bei uns niedergesetzt und sich durch einige Erfrischungen erquickt, als einer von uns ihn erinnerte: Nun, Tassilo, nun hast du Gelegenheit, dein eisernes Gedächtniß, womit du dich so oft unter uns rühmest, in vollem Glanze zu zeigen. Denn wir zweifeln nicht, daß du während einer Abwesenheit von sechs Wochen, auf einer so langen Reise in fremden Ländern und unter fremden Menschen, und bei der Hochzeit unsers Adolf's, erstaunlich viel Merk- und Sagenswürdiges gesehen, gehört und erfahren hast, besonders da wir deinen Beobachtungsgeist kennen und dein Glück, welches dir überall viele schöne und angenehme Dinge bereitet. Auf also, er-

zähle uns getreu und mit der Beredsamkeit, die wir an dir gewohnt sind, alles, was du unterdessen erlebt hast. Und wenn uns deine Erzählung gefällt, wie sich's nicht anders denken läßt, so soll es uns auch auf eine großmüthige Belohnung derselben, einen As oder noch etwas Größeres, nicht ankommen, und so kannst du zwei Absichten zugleich erreichen, uns, deinen Freunden, ein Vergnügen zu machen, und wieder zu deinen Reisekosten zu kommen. — Wahr, versetzte Tassilo; und vergiß nicht die dritte, welche auch kein unbedeutender Beweggrund ist, warum die Leute so gern von ihren Reisen erzählen, und welche, daß ich's aufrichtig gestehe, auch mich hauptsächlich bewogen hat, so geraden Weges zu euch herzukommen. — Und welche? fragte jener. — Diese, das gehabte Vergnügen durch eine lebhafte Erinnerung noch einmal zu genießen, und daraus

zu erkennen, ob es wirklich ächt und edel war, wie die Weinkenner eigentlich durch den Nachschmack, welchen der genoßne Trank auf der Zunge zurückläßt, die Güte desselben prüfen. — Wohlan denn, du Glücklicher! so genieße zum zweiten Male all das Gute, das du beim Hochzeitschmaus genossen hast, die vortrefflichen Torten, die Pasteten, und die köstlichen Weine. Aber sei nicht neidisch, erlaube uns wenigstens, uns nur am Geruche zu laben. — Ach! rief der gute Tassilo eifrig, ich wollte viel darum geben, wenn ich nicht nur euern Nasen, sondern auch euern Augen, Ohren, Zungen, und besonders euern Herzen all das Schöne zu genießen geben könnte, eben so rein und so erquickend, als man es mir dort gegeben hat! Hat es mir jemals weh gethan, euch nicht bei mir gehabt zu haben, so war es dort; und auch unser Adolf betheuerte öfter als Einmal, daß er nichts

zu wünschen übrig habe, als eure Gegenwart. — Sehr schmeichelhaft! aber wir können kaum glauben, daß ihr Zeit gefunden habt, euch so geringer Leute, wie wir, zu erinnern. Doch dem sei wie ihm wolle, erzähle nur! — Gut! Aber wie soll ich euch erzählen? Ihr wißt, daß ich an einer poetischen Ader, wie Manche an einer goldenen leide; wollt ihr, daß ich dieser einen kleinen Lanzettenstich gebe, und mit ihren Ergießungen meine Reden färbe, oder wollt ihr schlichten prosaischen Stil? Deine Gesundheit, versetzten wir, ist uns viel zu lieb, als daß wir dir mit Fleiß einen Rückfall in dein altes Uebel zuziehen sollten. Ueberdieß wünschen wir ungefärbte Wahrheit, und hoffen, daß du uns auch ohne poetische Täuschungen gut zu unterhalten wissen wirst. Wie ihr wollt, sagte Tassilo, euer braunes Bier da hat ohnehin zu wenig Aehnlichkeit mit dem kastalischen Quell,

als daß man dadurch zu einem stolzen Flug der Gedanken versucht werden könnte. Aber das muß ich euch sagen, daß in meinen Augen die prosaische Erzählung der Zeichnung gleicht, die zwar die Umrisse und Gestalten der Dinge getreu genug geben kann, daß aber nur die Poesie das Gemälde aufstellt, welches nebst richtiger Zeichnung, durch die weise Wahl der Farben und den lieblichen Glanz des Colorits den abgebildeten Dingen eine Aehnlichkeit, und schöneres, ideales Leben gibt.

Von meiner Reise, hub er an, will ich euch dasmal nichts sagen, ohngeachtet sich Manches davon sagen ließe. Ich will euch ein andermal mit ihren kleinen Abenteuern unterhalten, weil ich mir jetzt doch nur schlechte Aufmerksamkeit von euch versprechen dürfte; denn ich sehe, euch allen wässert, wie jenen Gästen, der Mund nach den Kuchen, und ihr würdiget daher die

übrigen Gerichte jetzt des Genusses nicht. Ich kam also, daß ich's kurz fasse, wohlbehalten in D. an, gerade, wie ich es berechnet hatte, den Abend vor dem festgesetzten Tage. In der Dämmerung trat ich zu unserm Adolf in's Zimmer. Wie er mich aufnahm, was wir einander in der ersten Stunde fragten und sagten, wie oft ihr dabei genannt wurdet, wie schnell wir die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf den hurtigen Flügeln der Worte durchschweiften — was soll ich euch viel davon sagen? Ich weiß selbst nichts mehr davon, und wenn etwas nicht zu beschreiben ist, weder vom Dichter noch vom Prosaiker, so ist es das erste Wiedersehen sich herzlich liebender Menschen nach langer Trennung. Nur Eins laßt mich bemerken: ich war sehr verwundert, ja fröhlich erstaunt über unsern Adolf. Er war so ganz noch der Alte, und doch auch so ganz ein neuer Mensch, daß

ich mich nur nach und nach in den wunderbaren Anblick finden konnte. Ganz seine alte Herzlichkeit, sein lebhafter Geist, sein seelenvolles Auge, sein edler Sinn, ganz sein sonstiges gesundes und kräftiges Ansehn. Aber Alles an ihm ist ausgebildeter, entschiedener, charaktervoller geworden, seine Schönheit männlicher, seine Stimme tiefer, sein ganzes Wesen würdiger; alles zeigt an, daß er keine der Hoffnungen getäuscht hat, welche wir alle, die ihn in Göttingen kannten und liebten, mit Zuversicht von ihm hegten, und daß er ganz der Mann geworden ist, zu welchem sich in dem damaligen Jünglinge die schönen Anlagen so deutlich offenbarten. Indem ich so bei ihm saß, und mich an dem Gedanken ergetzte, daß hier Natur, Glück und Tugend einmal so übereinstimmend sich einen Liebling erkoren hätten, für welchen ihnen beinahe nichts zu thun übrig bliebe,

als ihm zu bewahren, was er aus ihren Händen schon empfangen hatte, da ging die Thür auf, und wer meint ihr daß hereintrat? Edmund, Ringolf und Wynblad waren es, die schon seit zwei Tagen hier waren, und diesen Nachmittag einen Spaziergang gemacht hatten, von welchem sie jetzt wieder zurück kamen. Adolf hatte mir nichts von ihnen gesagt, um mir eine fröhliche Ueberraschung zu bereiten, und auch sie hatten nicht daran gedacht, daß von uns so weit entfernten einer hieher kommen würde. Ihr wißt, daß Edmund und Wynblad in der dortigen Gegend Aemter bekleiden; aber das wißt ihr noch nicht, das Ringolf sich unterdessen dem Seewesen gewidmet hat und schon Capitain geworden ist. Nun ging ein fröhliches Leben an, eine schöne Erneuerung unsrer alten akademischen Cirkel. Ringolf ist noch immer der lachende Demokrit, mit dem

kein vernünftiges Wort zu sprechen ist, wenn es ihm wohl ist, und der den ernstesten Ideengang von Zeit zu Zeit durch eine Posse unterbrechen muß, wenn er ihm folgen soll; Edmund noch immer der liebenswürdige Schwärmer, in Empfindung getaucht, und vom geringsten Lufthauch in die schönen Regionen der Phantasie emporgetragen, Wynblad noch immer der Gedankenvolle und Ernste, mit dem scharfen Wort und glühenden Herzen. Wir brachten den Abend zu mit Erzählungen unsrer bisherigen Schicksale, mit Nachfragen nach diesem und jenem Bekannten und Freunde, den die Woge des Lebens dem einen und dem andern von uns weit aus dem Gesichte geführt hat, mit süßen Erinerungen an die schöne, in Göttingen zusammen verlebte Zeit, und mit vergeblichen Wünschen, daß ein günstiges Geschick uns doch wieder einmal alle so zusammen bringen möchte, wie

wir dort beisammen waren. Das wird die Welt schon zu verhüten wissen, sagte Wynblad unmuthig, daß wir alle an Einem Orte zusammen wohnen sollten! So vereint, wären wir den Schurken zu mächtig und den Narren zu klug; aber so lang wir in alle Winde zerstreut sind, spielen sie leicht den Meister über uns. — Ei nein, sagte Ringolf; wollen wir uns Complimente machen, so wollen wir lieber sagen: das Salz darf nirgends in Klümpchen in der Suppe angetroffen werden, sonst ist sie ungenießbar; aber gehörig vertheilt, gibt es dem Ganzen Kraft und Geschmack. — Adolf meinte, daß solche Cedern, wie Wynblad, nicht zu häufig sein dürften, damit das niedrige Gebüsch nicht zu sehr durch sie beschattet würde, und daß solche Stechpalmen, wie Ringolf, schon deswegen in gehöriger Entfernung von einander stehen müßten, damit ehrliche Leute ungerupft da-

zwischen wandeln könnten. Solche aber, wie ich und ihr, Tassilo und Edmund, fuhr er fort, können unschädlich zu Hunderten beisammen stehen, wie bescheidene Kornhalmen auf fruchtbaren Aeckern, die nichts wollen, als ihre kleine Frucht geben, ohne dem guten Nachbar zu schaden, und selbst ohne das Unkraut ganz zu verdrängen, über das sie doch immer hoch genug hinwegschauen können.

Jedoch ich will euch jetzt nicht aufhalten mit dem, was damals Ernstes und Scherzhaftes von uns geredet wurde, denn ich habe noch wichtigere Dinge zu erzählen. Auch blieben wir diesen Abend nicht allzulange auf, um, wie wir meinten, den folgenden desto länger schwärmen zu können. Am andern Morgen sehr frühe, als es noch dämmerte, weckte uns Adolf mit der Frage, ob wir mit ihm ausreiten wollten,

seiner Braut entgegen. Nichts konnte uns willkommner seyn; wir waren bald mit ihm im Freien. Schön begann dieser schöne Tag — unsre Herzen schlugen frisch und selig im Wehen der kühlen Morgenluft, und viele tausend Blümchen hielten unserm Adolf in ihren glänzenden Thautropfen kleine Spiegel vor, in welchen er sein künftiges schönes Schicksal sehen sollte. Wir mochten etwa eine halbe Stunde lang geritten sein, als wir in einen großen Wald kamen, in welchem alle Sänger des Frühlings unserm Freund' in die Wette frohe Hochzeitlieder sangen. Selbst Adolf, so ungeduldig er bisher immer voraus gewesen war, ließ hier unwillkührlich sein Pferd langsam gehen, und dankte diesen uneigennützigen Gratulanten durch gerührte Aufmerksamkeit. Die aufgehende Sonne blitzte uns von Zeit zu Zeit prachtvoll entgegen durch die dunkeln Laubdächer, deren tiefes

Grün sie mit Gold und Purpur bestreute — ein hallendes Echo begleitete rings umher den Hufschlag unsrer Pferde auf dem bewurzelten Boden — wir waren alle still und froh — da drang auf einmal durch das Jubelgeschrei der Vögel ein tieferer melodischer Klang wie von fernen Waldhörnern, die den Morgen begrüßten. Verwundert hielten wir an, um den süßen Tönen zu lauschen, aber im nämlichen Augenblick sahen wir Adolf mit verhängtem Zügel dahin sprengen. Nun wußten wir, was das zu bedeuten habe, und folgten ihm langsam nach, voll Erwartung, denn Keiner von uns hatte die Braut noch gesehen. Sie kam, begleitet von ihrer Mutter und von ihren zwei Brüdern, die zu Pferde waren, und die Waldhörner geblasen hatten. Erwartet nicht, daß ich euch eine weitläuftige Beschreibung von ihr mache; daß ich ihr Lob kurz fasse, sie schien uns auf den

ersten Blick Adolf's vollkommen würdig, und Niemand ihrer, als Adolf, und wir sahen nun nicht mehr den schimmernden Wald, nicht die ihn durchglühende Sonne, nicht den funkelnden Thau und draussen die herrliche Landschaft, sondern nur immer dieses blühende, edle, zarte, durch die Liebe verklärte Angesicht. Adolf hatte sich zu ihr in den Wagen gesetzt; sie freute sich sehr über dieses unerwartete Entgegenkommen des Geliebten, und theilte mit ihm ihren Blumenstraus. Es war kein erhitztes leidenschaftliches Wesen in den Blicken, in den Worten, in dem Beisammenseyn dieser Liebenden; ihre Wangen glühten zwar von Freude, aber man sah eine Zartheit und ein gegenseitiges stilles Kennen und Achten in ihrem Verhältniß zu einander, wodurch alles Kleinliche der Leidenschaft längst geläutert und veredelt, und der Strom der Empfindung, der sonst auch bei edeln Lie-

benden als ein Strom flüssigen Goldes glühend dahinrauscht, bei diesen schon in eine schöne und dauernde Form gegossen war.

Adolf nannte ihr unsere Namen, und sie grüßte uns freundlich als alte Bekannte, von denen sie schon viel gehört hätte. So kamen wir denn bald wieder nach D. zurück, und nachdem sich hier die Damen umgekleidet, und die übrigen Gäste, deren eine beträchtliche Anzahl war, nach und nach sich eingefunden hatten, so begaben wir uns in die Kirche. Denn Adolf war der Meinung, der Ort verdiene von uns Menschen wenigstens eben so viele Rücksicht, als die Zeit, und man müsse, wo es immer geschehen könne, allemal den schicklichsten wählen. Zu einer kirchlichen Handlung sei aber wohl keiner schicklicher, als die Kirche. Und so verfügten wir uns also, von vielen Zu-

schauern begleitet, in den großen, schönen Dom.

Das waren nun schöne, heilige Momente, liebe Freundinnen und Freunde! deren Reiz ich euch eben so wenig beschreiben kann, als man ein schönes Gemälde dem, der es nicht gesehen hat, durch Worte darstellen, oder den Strom der Musik durch beschreibende Reden vor das Ohr des Hörers führen, oder den Duft der Rose, oder den Geschmack der Traube, oder den angenehmen Hauch des Zephyrs durch Erzählung Jemanden zu genießen geben kann. Denn die ganze Sinnlichkeit der Anwesenden wurde von allen Seiten her auf die lieblichste und erhabenste Weise in Anspruch genommen, und das ganze Herz fühlte sich selig umwallt von einem Meere großer, süßer Empfindungen, und der denkende Geist sah sich hoch über die niedre Welt empor getragen

auf den stolzen Schwingen edler, ewiger Gedanken. Die Morgensonne warf ihre flammenden Blicke durch die Fenster des hohen Chors herein, und verbreitete mit verschwenderischer Pracht überall Gold und Purpur in diesen weiten ehrwürdigen Hallen, und an den colossalischen Pfeilern, bis hinten in der alten Gruft vormaliger Herrscher — grüne Zweige und blühende Guirlanden wanden sich überall an den Wänden hin, und um die hohen Pilaster, und um den heiligen Altar; die Natur hatte freigebig ihren Frühlingsschmuck gespendet, um ihren Lieblingen den Eintritt in das schaffende Leben zu verherrlichen — die Sonne überkleidete alle diese irdischen Rosen bedeutsam mit ihrem himmlischen Lichte, und ein süßes Duften, wie in einem vom Morgenthau erfrischten Garten, athmete durch den ganzen weiten Raum. Hoch vom stolzen Gewölbe herab wallte wie verloren ein

Klang von Flöten und Oboen, und ein zarter, süßer Gesang, wie Engelsstimmen aus unsichtbaren Höhen, erfüllte uns alle mit einer unbeschreiblichen, sehnsuchtsvollen Wehmuth, bis nach und nach die Orgel, einstimmend erst mit ihren sanftesten Registern und allmählig mit ihrer ganzen majestätischen Gewalt, mit der zahlreichen Versammlung den erhabenen Choral begann, und auf den brausenden Wogen der Harmonie jedes Gemüth mit Ungestüm an die leuchtenden Gestade einer bessern Welt fortriß. Ich sah mich um und sah kein Auge trocken, sah jedem Gesichte das göttliche Gepräge der Andacht aufgedrückt, sah aus allen diesen Sterblichen das Unsterbliche mit siegender Gewalt hervortreten. — Jeder schien mir seinen Anwartschein, Brief und Siegel auf ein besseres Schicksal und höhere Vollkommenheit in der Hand zu haben, jedes dieser schimmernden Augen bürgte

mir sicherer als Buch und Welt für ein schöneres Jenseits. Es gibt, dieser Gedanke durchdrang mich, es gibt kein größeres Schauspiel, als eine andächtige Versammlung. Es mag ein gewaltiger, ein erschütternder Anblick seyn, ein versammeltes Kriegsheer, das in die Schlacht zieht und muthig den tausendfachen Tod zu verachten scheint, das, wie dort Cyrus seines, voll Begierde, Stärke, Ehrgeiz, Kühnheit, Ermahnung, Klugheit und Gehorsam dem Feind entgegen rauscht — es mag ein heitrer Anblick sein, ein ganzes Volk in lebendiger, arbeitfroher Thätigkeit, wie etwa die Schnitter auf weiten Gefilden, oder wie in einem großen Seehafen, wenn mächtige Flotten ausgerüstet werden, wie da Ein Zweck, Ein Gedanke, in unzähliger Farbenbrechung gespalten, tausend Willen, tausend Hände in muntere Bewegung setzt und alle Einem Ziel entgegen treibt. Aber

hier tritt doch überall das Irdische und Mangelhafte unsrer Natur zu scharf neben dem Vollkommnen und Himmlischen hervor, und erweckt dem Beobachter viel traurige Empfindungen neben den frohen. Dort sieht der Freund der Menschen mit Wehmuth gar oft die Ungerechtigkeit und die Thorheit als die Anführerin so vieler Tugenden vorausgehn, und Jammer und Verzweiflung ihnen folgen, statt Freude und Wohlthat; hier erblickt er mit Bedauern das Kleinliche in unsern Bemühungen, und hört die Fesseln klirren, in welchen Bedürfniß, Noth und Hunger die Meisten von uns im Staube dahinführt, sieht die schweren Gewichte, wodurch das seufzende Räderwerk der Gesellschaft im Gang erhalten wird. Wie ganz anders eine stille andächtige Versammlung! da ruht der geplagte und plagende Körper, und scheint schon weniger zu unserm Wesen zu gehören; da fliehen die dü-

stern Nebel der Leidenschaft aus jedem Angesichte vor der aufgehenden innern Sonne; da erheitern sich so viele sorgenvolle Stirnen; da glänzt aus allen Augen jenes sanfte Feuer, das von nichts Irdischem seine Flamme borgt, sondern mit den reinen Gestirnen verwandt ist; da breitet sich jedes Herz, wenn auch von Gram und Kummer noch so lange zusammengedrückt, mit süßer Freiheit aus in der weitern Brust, und sendet einen frohern Geist durch alle Adern fort; da regt so sichtbar überall die eingekerkerte Psyche ihre Flügel, und versucht zum Voraus den dereinstigen Aufschwung. Und die Liebe, womit alle diese Kinder sich ihrem großen, herrlichen Vater nähern, die zuversichtlichen Blicke, die sie alle nach seinem leuchtenden Antlitz wenden, die Sehnsucht, ihm näher zu kommen, die auf so manchem Angesicht ihre glühende Sprache redet, das leise Wehen der Engel, das über

einer solchen Versammlung zu schweben scheint, der heilige Geist, der da so sichtbar herniedersteigt in alle Tiefen der Menschheit — was kannst du Schöneres verlangen, o du, ihr Mitglied und ihr Freund!

Das war der Anblick dieser Versammlung. Und nun unter diesen das Brautpaar! Zwei Menschen, ganz, wie der Schöpfer von Anfang den Gedanken des Menschen gefaßt zu haben schien, und wie er ihn liebend und mächtig mit seinen Meisterhänden zur Wirklichkeit brachte. Ich konnte meinen Blick nicht mehr wegwenden von diesen reizenden Gestalten, und fühlte es tief, daß man das Schöne und Edle nur recht zu kennen, nur fest ins Auge zu fassen braucht, um es zu lieben auf ewig, um ihm mächtig nachzustreben, und nie wieder zurück zu sinken. Mit Augen sah ich hier, was der Dichter so trefflich sagt, und was der Componist mit

seinen Zaubertönen oft schon in überirdischer Herrlichkeit vor meinen innern Sinn hingestellt hatte:

Mit Würd' und Hoheit angethan,
Mit Schönheit, Stärk' und Muth begabt,
Gen Himmel aufgerichtet, steht
Der Mensch,
Ein Mann und König der Natur.
Die breit gewölbt' erhabne Stirn
Verkünd't der Weisheit tiefen Sinn,
Und aus dem hellen Blicke strahlt
Der Geist,
Des Schöpfers Hauch und Ebenbild.
An seinen Busen schmieget sich,
Für ihn, aus ihm geformt,
Die Gattin, hold und anmuthsvoll.
In froher Unschuld lächelt sie,
Des Frühlings reizend Bild,
Ihm Liebe, Glück und Wonne zu.

Der Gesang schwieg, seine letzen Töne verklangen wie ein zärtliches Seufzen an den hohen Gewölben. Der Prediger, ein Mann, auf dessen Gesicht der Grabstichel der Zeit eine schöne Inschrift geschrieben hatte, und dessen ganzes Ansehn die Ueberzeugung zu beschwören schien, noch ehe er den Mund geöffnet hatte, betrat nun den Altar; das Brautpaar, Hand in Hand, stand vor ihm, und in einem großen Halbkreis umgaben wir, ihre Freunde und Freundinnen, den heiligen Schauplatz. So habe ich einmal den Mond gesehn, der den Abendstern mit seiner Silbersichel umfaßte, umringt von kleineren Gestirnen. Und der edle Greis auf dem Altare sprach nun Worte, würdig des Ortes, würdig der vor ihm stehenden Menschen, würdig der Empfindungen, die uns bisher schon alle erfüllt hatten. Er redete von dem Glücke des ehelichen Lebens, und zeigte, wie die goldene

Kuppel dieses Freudentempels nur auf den festen Grundsäulen der Pflichten sich wölbe, dann aber auch durch kein Brausen der Sturmwinde, durch kein Beben der Erde zerstört werden könne, bis endlich die Flamme von Gott, der Tod, sie zersprenge, aber nur um statt dieses engen Daches den schönen und ewigen Himmel darüber zu bauen. Noch tönen in meiner Seele, die sanften und herzlichen Worte, womit er seine Rede schloß, und die ich nie vergessen werde: O ein gesegneter Anblick, ein Menschen-Paar, durch die Gluth der heiligsten Empfindungen fest vereinigt auf immer! Zwei Herzen, bereit, mit einander, für einander, in einander zu schlagen, bis sie still stehn im Tode! Zwei Seelen, ihrer Unvergänglichkeit und ihrer Unzertrennlichkeit sich froh und ewig bewußt durch die Liebe! Sie sind durch das rechte Thor des Lebens eingezogen, vorüber die finstern Behausungen des

Todes; nicht auf den trüben Wogen der Zeit, sondern schon auf dem Strome eines unwandelbaren Lebens ziehen sie immer höherer Seligkeit entgegen. Aufgegangen ist ihnen, um nie wieder unter zu gehen, heiter und unbeweglich glänzt ihnen der rechte Polarstern ihres Laufs, Gott, der Vater der Liebe. So habt denn auch ihr euch gefunden, glückliches Paar! und ich kenne euch, ich weiß, ihr verliert einander nie wieder. Ziehet denn freudig mit einander durch das Leben hin, und stehe Eins dem Andern als ein tröstender und erfreuender Genius zur Seite! Ich kann euch nicht lauter heitre künftige Tage versprechen, auch nicht einmal wünschen; das Leiden wandert läuternd, prüfend und bildend durch die unvollkommne Welt, und schlägt von Zeit zu Zeit den Staub des Irdischen von unsern Herzen ab; nur aus dem Kampfe mit ihm tritt allmählig der vollkommne

Mensch hervor, gekrönt mit dem Siege, der die Welt überwindet. Auch euch wird es nicht gänzlich vorbeigehn. Aber tretet ihm nur immer, so wie jetzt der Freude, Hand in Hand und mit einem reinen Herzen entgegen, so wird es bald eine freundliche Gestalt annehmen, und segnend von euch gehn, und euch eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit, vermehrte Liebe, befestigte Glückseligkeit hinterlassen. Ich kann euch mit froher Zuversicht manche glückliche Tage, viele selige Stunden versprechen, denn ihr habt euch innig und Gott über alles lieb. O bleibt bei dieser Gesinnung, und ihr werdet finden, daß euer Glück nicht zerstört, nicht vermindert werden kann durch die Vieles raubenden Jahre, sondern daß es immer zunehmen wird, wie die Sterne immer herrlicher schimmern; je tiefer sie sich zu ihrem Untergange neigen. Dich aber, o Gott, bitte ich um das Einzige für sie,

daß sie in dir bleiben mögen und du in ihnen! Dann ist jeder Zeitraum ihres Lebens, die Jugend und das Alter, geheiligt, und jeder Pulsschlag, jeder Gedanke eine Vermehrung ihrer Seligkeit.

So sprach er, und ertheilte ihrem Bunde die heilige Weihe.

Wie es nun weiter im Hochzeithause zugegangen sei, ist nicht nöthig euch mit vielem zu schildern. Die Gesellschaft war groß, bestand aber aus lauter gebildeten, gesitteten Menschen, und ich glaube nicht, daß es bei der Hochzeit des Peleus, der einzigen, die je durch die Gegenwart der Götter verherrlichet wurde, fröhlicher und zugleich anständiger zugegangen ist. Doch was sage ich? Auch hier, so gut wie bei der Hochzeitfeier von Achilleus Mutter, waren alle Himmlische gegenwärtig, geehrt von den Sterblichen und sie wieder ehrend

durch treffliche Gaben. Bacchus, der liebliche Schwärmer, jubelte fröhlich durch alle Zimmer, und lud ohn' Unterlaß Jeden der ihm aufstieß zur Theilnahme an seinen Freuden ein. Apoll ließ auf mannichfaltigen Instrumenten seine begeisternden Töne erschallen, und erfüllte mit stolzer Allgegenwart das ganze Haus. Minerva ließ sich durch den frohen Lärm nicht stören, hier und dort weise Gespräche zu führen. Komus und Momus verriethen ihre erheiternde Gegenwart durch manches Gelächter — die Grazien gaben durch ihr unbemerktes stilles Wirken und Schaffen Allem einen unnennbaren himmlischen Zauber — in lieblichen, muntern Reihen, kaum gesehen, schlüpften die Horen dahin, und mächtig herrschte, den Vorrang behauptend, überall Eros, der herrliche Gott. Welch ein Leben, das diese Genien ordnend beherrschen! Da schwillt der karge Hungerqell des Wohl-

seyns plötzlich zum brausenden Strom an, da wird das Herz erregt in seinen innersten Räumen, da steigt der Mensch rasch viele tausend Stufen höher zum Göttlichen hinan, da wachsen ihm, wie Platon sagt, schnell Flügel, mit denen er sich freudetrunken zum alten Vaterland aufschwingt.

So war uns der schöne Tag schnell verflossen, indem wir uns bald im Tanzsaale, bald im Garten aufhielten, und wir Fremden hatten uns besonders zu der Braut gehalten und ihr edles Wesen und Adolf's Glück recht kennen gelernt. Der Abend versammelte die Meisten wieder im Tanzsaale. Wir Freunde sehnten uns aber jetzt aus diesem fröhlichen Getümmel weg nach jenem stillen freundlichen Zusammenseyn, wo der Geist sich des Geistes, das Herz des Herzens freut, und in welchem verwandte Menschen den höchsten Reiz des

Lebens finden. Wir wünschten die Neige dieser köstlichen Zeit noch recht gemüthlich mit einander zu genießen, besonders da es uns höchst wahrscheinlich war, daß das Schicksal uns zum letzten Male so gütig vereinigt haben werde. Ringolf trat daher zu Adolf und sagte: Bruder, wir sind zum Theil aus fernen Landen und Meeren zu deiner Hochzeit gekommen, nicht sowohl um Pasteten zu schmausen und mit Mädchen zu tanzen, denn das konnten wir allenfalls zu Hause auch — als um deine Gegenwart zu genießen, und unsre Gedanken und Worte mit den deinigen und unter einander einmal wieder einen kleinen Tanz halten zu lassen. Dazu ist aber nöthig, daß wir uns in irgend einen friedlichen Winkel zurück ziehen, wohin uns dieses Getöse nicht folgen kann. Und da wir morgen früh abreisen wollen, so ist es nöthig, daß dieses heute noch geschehe. Wir können dir nicht helfen;

du bist noch jung und deine Braut auch, und so ist zu hoffen, daß ihr diese versäumten Augenblicke künftig wohl wieder einbringen werdet. — Adolf freute sich über diese Anrede und versetzte: damit ihr seht, daß ich schon früher als ihr dasselbe gewünscht habe, so kommt! Ich wollte nur mein Vergnügen nicht dem eurigen vorziehen, sonst würde ich selbst euch diesen Vorschlag gemacht haben. Und hiemit führte er uns und einige Andre, die am meisten mit uns einstimmig dachten, ganz in der Stille in ein abgelegenes Zimmer, wohin nur sanft sich der ferne Hall der Musik verlor, und wo schon Alles auf's niedlichste zu einem Symposium bereitet war. Sessel standen rings um einen großen runden Tisch, Flaschen und Gläser auf demselben, und einen Augenblick nachher auch der dampfende Punschnapf. Wir lagerten uns jubelnd um den rauchenden Altar des Bacchus, und es dau=

erte lang, bis aus dem allgemeinen fröhlichen Getöse der ruhige Strom des Gespräches hervortrat und gemessener dahinzog. O Kallias, rief Wynblad aus, beim Zeus! du bewirthest uns trefflich! Du hast uns nicht nur viel Gutes und Köstliches zu essen und zu trinken gegeben, sondern du gibst uns nun zuletzt auch dich selbst zu genießen. Mehr kann man von einem sterblichen Wirthe nicht verlangen! — Das ist wahr, erwiederte Adolf; aber dieß letzte Gericht pflegt das unschmackhafteste zu seyn, und ich denke wahrlich nicht daran, es euch vorzusetzen. Ich habe euch in einer ganz andern, weniger großmüthigen Absicht hieher geführt. Ihr sollt mir nämlich jetzt reichlich die Zeche bezahlen für das wenige Gute, womit ich euch habe aufwarten können, indem ihr für das armselige Leibliche, daß ihr genossen habt, mich mit trefflichen geistlichen Gaben erfreuet, die ich zwar

nicht zu geben, aber doch mit Dank zu empfangen verstehe. — Wenn du, versetzte Edmund, die umgekehrte Kunst der Kobolde verstehst, Kohlen in Gold zu verwandeln, so soll sich dein Eigennutz nicht über uns zu beschweren haben.

Adolf begab sich jetzt auf einen Augenblick zu der übrigen Gesellschaft zurück, um unsere Abwesenheit zu entschuldigen, welches nicht schwer war, da es den Damen doch nicht an Tänzern fehlte, und da man wußte, wie werth die Freunde einander seien, und wie wenig sie hoffen durften, sich sobald wiederzusehen. Als er wieder zu uns gekommen war, wurde die Frage aufgeworfen, von was eigentlich wir mit einander reden wollten, um nicht blos wie Hellenen zu trinken, sondern auch wie Hellenen zu sprechen. Ihr wißt, daß wir auch sonst bei unsern Zusammenkünften immer gern irgend ein Thema auf

die Bahn zu bringen pflegten, worüber dann Jeder nach der Reihe so viel Kluges oder Unkluges sagen durfte, als ihm der Augenblick an die Hand gab. Nur heute kein gescheutes Thema! rief Ringolf aus; denn es ist mir, als wären wir alle in der Stimmung, viel Thörichtes über ein solches zu sagen. Aber laßt uns über etwas Närrisches sprechen, so gelingt uns vielleicht manches weise Wort. Laßt uns ein wenig satyrisiren — ich fühle mich sehr geneigt, irgend einem erlauchten Manne oder einer stattlichen Lehre der Weltweisheit einen tödtlichen Biß zu versetzen. — O nein! sagte Wynblad dagegen; ich habe es noch nie so gut mit der ganzen Welt gemeint, als heute, und stimme lieber für eine Lobrede auf irgend etwas, und wäre es selbst ein böses Weib. — Recht, riefen alle, eine Lobrede! und auch Ringolf war es zufrieden, denn es könne doch, meinte

er, Jeder loben wie's ihm um's Herz und wie ihm der Schnabel gewachsen sei. Aber was wollen wir loben? Hierüber erhob sich ein kleiner Streit, indem der Eine dieses, der Andre jenes vorschlug, bis endlich Edmund das Wort nahm und sagte: Freunde, wir haben sonst schon so manches mit einander gelobt, die Weisheit und die Narrheit, den Tag und die Nacht, den Homer und den Hannibal, den Plutus und die Penia. Aber heute liegt uns ein viel größerer und besserer Gegenstand des Lobes, über den wir noch sehr wenig mit einander gesprochen haben, so nahe, daß es unverzeihlich wäre, wenn wir ihn übersehen wollten. Wer ist unter uns, der sich nicht heute schon von Herzen über unsre liebenswürdigen Frauen und Mädchen, und besonders über die edle Braut gefreut hätte? Was kann uns Jünglingen heute besser geziemen, als ihr Lob? Wohlan, sage Je-

der, was ihm sein Herz von ihnen sagt, und wir werden alle etwas Gutes und Schönes zu sprechen wissen, ohne uns lang besinnen zu dürfen, und ohne unsre Zuflucht zu Sophistereien nehmen zu müssen. — Ein allgemeines Zujauchzen und Klatschen gab diesem Vorschlage Beifall, und Ringolf sagte fröhlich: Schön, daß es so kommt, wie ich gesagt habe! Ich versichre euch, wir werden alle Worte der ewigen Weisheit sprechen, und selbst die Gäste des Kallias müssen nur Saalbader gegen uns gewesen sein! Und hiermit schrieb er unsre Namen auf einzelne Zettelchen, und warf sie zum Loosen in einen großen leeren Pokal.

Hier unterbrach Tassilo seine Erzählung. Was ich bisher gesagt habe, sprach er, das habe ich Alles mit uneigennützigem Gemüthe erzählt, um mein Versprechen zu halten, und ich verlange dafür von euch

keine Belohnung. Aber was ich jetzt noch sagen kann und will, das gehört nicht so eigentlich zur Erfüllung meines Versprechens; denn ich habe mich nur verbindlich gemacht, euch die Begebenheiten, nicht aber auch die Reden zu berichten, bei welchen ich zugegen war. Soll ich auch von diesen treuen Bericht erstatten, so ist nöthig, daß ich durch eine Belohnung dazu aufgemuntert werde. Und zwar ist es billig, daß diejenigen sie geben, welche am meisten dabei gewinnen. Ich wende mich also an Sie, schöne Freundinnen, und fordre von Ihnen, wenn ich Ihnen unsere Unterhaltung von nun an erzählen soll, eine angemessene Belohnung. — Das kommt erst darauf an, versetzten die Frauenzimmer, ob wir dabei gewinnen oder verlieren werden. Wenn die jungen Herren uns loben, so geschieht das meistens mit so viel Selbstgefälligkeit, daß, wenn man es beim Lichte

betrachtet, das Lob mehr ihnen selbst, als uns, hat gelten sollen. Und häufig loben sie mehr unsere Fehler, als unsere guten Eigenschaften, zu ihrem eigenen Schaden. Waren also auch Ihre Lobreden von dieser Art, so wollen wir sie lieber gar nicht hören; wenigstens kann von einer Belohnung dafür keine Rede seyn. — Es wird sich zeigen, entgegnete Tassilo, ob diese im Ganzen richtige Bemerkung auch auf uns paßt, und ich thue Verzicht auf Beifall und Belohnung, wenn dem so ist; im entgegengesetzten Falle aber bitte ich, sich meiner gerechten Forderung zuletzt zu erinnern, und meinen müden Mund mit einem freundlichen Küßchen wieder zu erfrischen. Um jedoch nicht zu weitläuftig zu werden und Ihren Beifall desto weniger zu verfehlen, will ich nicht alle Reden, die nun gehalten wurden, wiederholen, sondern nur diejenigen, welche mir am pas-

sendsten schienen und die meiste Aufmerksamkeit erregten.

Ringolf schwenkte also den Pokal, und ließ die Loose nach einander herausspringen. Er hatte es aber schlau zu machen gewußt, daß das seinige zuerst heraus kam, und Adolf's Name zuletzt darin blieb. Adolf wollte sich zwar dem Betruge widersetzen, aber da wir alle ihn gut hießen, so wurde er überstimmt und ergab sich darein. Ringolf hub seine Rede an:

Ein vortrefflicher Einfall, meine Freunde, das Lob der Weiber zum Gegenstand unserer Unterhaltung zu machen! Gewiß, es wird Keiner von uns sich weigern, mit vollem Munde darein einzustimmen; denn wir Männer können es einmal nicht leugnen, Weiberfreunde sind wir alle,

von der Zeit an, wo uns der Bart zu keimen anfängt, bis wir hinab zu Proserpinen müssen. Ja, auch in jene unfreundlichen Wohnungen unter der Erde haben sich die guten Alten eine schöne Frau geträumt, um auch jene Gegenden wirthlicher zu machen. Auch an Materie wird es Keinem von uns fehlen, wenn auch die Unterhaltung über diesen Gegenstand noch so lange dauern sollte. Es ist gar etwas Gewandtes, Reichhaltiges, Vielseitiges um dieses reizende Geschlecht, das sich, wie Proteus, Jedem unter einer andern Gestalt zeigt, dem Ernsten voll Anstand, dem Fröhlichen ausgelassen, dem Feierlichen empfindsam, dem Täppischen neckisch, dem Klugen klug und dem Narren närrisch. Schade, daß unsere Lobsprüche uns keinen reellen Nutzen schaffen werden, weil uns jetzt Keine hört; denn sie sind sonst auch sehr großmüthig, und hegen gegen ihren Spiegel und ihre

Lobredner eine unbegrenzte Dankbarkeit. Indessen wird unsere Unterhaltung desto ästhetischer seyn, je reiner und uninteressirter sich unser Wohlgefallen an diesen artigen Geschöpfen aussprechen wird, je weiter wir von aller Aussicht auf Belohnung entfernt sind. Auch freue ich mich sehr, daß ich der Erste bin, den das Glück zu diesem seligen Berufe auserkoren hat; denn ich denke euch übrigen den rechten Weg zu ihrem Lobe zu zeigen, und ich glaube mich so ziemlich darauf zu verstehn, welche Seiten von ihnen man an's Licht ziehen, und welche man in wohlthätigen Schatten gehüllt lassen müsse. Nehmt mir das nicht übel, daß ich so spreche, und auch der Schattenseite erwähne, hier, wo von nichts als Licht und Lob die Rede ist. Aber wir wollen ja Evens Töchter, nicht Göttinnen, loben, und so ist es nicht blos ihr Fehler, sondern überhaupt unsrer arm-

selligen Natur, daß sie auch ihre Gebrechen, und zwar nicht immer die kleinsten, haben, so daß es mancher Spötter leichter finden würde, sich eine ganze Nacht hindurch von ihren Mängeln, als ein Paar Stunden lang von ihren Vorzügen zu unterhalten. Aber, wie gesagt, hievon muß man jetzt, wie ich merke, hinwegsehn, und ich eile, diesen Flecken in meinem Panegyricus zu verwischen. Ich erkenne und ehre ihre großen Tugenden, und gehe in dieser Achtung vielleicht weiter, als je irgend ein Mann im Ernste gegangen ist — ich räume ihnen ohne Bedenken den ersten Platz ein und uns Männern den zweiten, ganz dem groben Sprachgebrauche zuwider, welcher unter dem zweiten Geschlechte immer das weibliche verstanden wissen will. Ich behaupte, jenem gebühre in jeder Rücksicht der Vorzug, und ich freue mich, euch alle gleich anfangs auf einen recht sublimen

Standpunkt emporheben zu können, von welchem aus euch Alles würdiger, edler und herrlicher erscheinen wird.

Denn sagt mir irgend etwas, worauf wir Männer uns etwas zu gute thun, und das nicht auf eine weit edlere und vollkommenere Art weibliches Eigenthum wäre? Seht euch um auf dem weiten Gebiete des Lebens, der Kunst und der Wissenschaft, ihr werdet mir Recht geben, überall gebührt den Weibern die Palme. Sie sind z. E. bessere Künstler als wir. Mag es seyn, daß unsere Hand Pinsel, Meissel und Feder mit mehr Geschicklichkeit zu führen weiß — wie viel Mühe, Studium und Anstrengung kostet es uns, bis wir es so weit bringen! Aber ohne alles Studium und mit mäßiger Anstrengung bringen die Frauen Werke an's Licht, mit denen sich nichts von unsern Kunstprodukten messen kann. Was sind

die todten Erzeugnisse der Kunst, wenn auch noch so schön, gegen die herrlichen Schöpfungen der Natur, mit Kraft und Leben angethan? Und von wem haben die größesten männlichen Künstler die Modelle zu ihren unsterblichen Werken empfangen? Von wem sonst als von Weibern? Sie sind ferner bessere Pädagogen als wir. Die vortrefflichsten Männer, welche die Zierden unsers Geschlechts und Muster für die Nachwelt geworden sind, haben ihnen den besten Theil ihrer Bildung zu verdanken gehabt. Wäre Achill nicht von den schönen Töchtern des Lycomedes noch gebildet und im Lautenschlagen unterrichtet worden, nimmermehr hätte ihn Homeros besungen. Herkules erhielt erst durch den Umgang mit der vortrefflichen Omphale jenen feinen Schliff, jene Manierlichkeit und Höflichkeit, wodurch er würdig wurde, an Jupiters Hof aufge-

nommen zu werden, da er vorher ein ziemlich ungeschlachter Tolpel war. Hiob wäre wohl nimmermehr das vollendete Muster der Geduld und Standhaftigkeit geworden, hätte ihm nicht seine gute Frau tägliche Veranlassung zur Uebung dieser Tugenden gegeben. Sokrates würde nicht Sokrates geworden sein, hätte ihn nicht Xanthippe dazu gemacht. Selbst die bösartigsten und verstocktesten Naturen zwingt ihr sanfter Einfluß bald zum Gehorsam, wie das Gellert so schön dargethan hat in seiner Erzählung vom ungerathnen Jakob. — Sie sind bessere Redner als wir. Ich wette, wenn Wynblad Tage lang studiert hat, so gelingt ihm kein solches Feuer des Ausdrucks, kein solcher Glanz der Figuren, kein solcher Fluß der Rede, keine so passende und belebte Action, als seiner Nachbarin, wenn sie mit der andern über den Zaun spricht. Und was soll ich erst von

ihren Gardinenpredigten sagen! Wer weiß es nicht, daß diese immer von mächtigerer Wirkung und von gesegneteren Folgen sind, als die herrlichsten Reden der Männer auf Kanzel und Katheder? — Sie sind bessere Arzneiverständige als wir. Erstaunen muß man über die Menge probater Mittel, welche ein einziges altes Mütterchen weiß; wenn der gelehrte Doctor noch mit grämlichem Gesichte den Hippokrates um Rath fragt, hat jene gewiß schon das neun und neunzigste gerathen und versucht, und bringt es zuletzt ganz sicher wenigstens eben so weit, als die meisten Doctoren. Und Schmerzen, die kein Galenus heilt, stillt die bloße Gegenwart dieser Holden, wenn sie noch jung und schön sind; der Gesunde fühlt sich von dreifacher Kraft belebt und von einem wohlthätigen Feuer durchströmt, und selbst der verdrießlichste Podagrist entwölkt seine runzelvolle Stirn, wenn Solche

ihm nahen. — Sie sind bessere Rechts=gelehrte als wir. Welch eine Menge von Prozessen werden mit bewundernswürdiger Leichtigkeit und Ordnung Jahr aus Jahr ein von ihnen geführt und entschieden! Mit welcher Geläufigkeit und Bestimmtheit instruiren sie die Sache! Mit welcher Klar=heit bringen sie Recht und Unrecht der Parteien an das Licht! Mit welcher Sicherheit und Präcision fällen sie das Urtheil! Ja, wären die guten Weiber nicht, wie viele Rechtshändel der Männer würden noch manches Jahr länger dauern, und zuletzt doch vielleicht noch ungerecht entschieden werden! Aber ihr Scharfblick dringt schnell auf den Grund der Dinge, und auf ihrer gerechten Wage wiegt ein Pfund immer schwerer, als ein Loth, so daß der Mann oft nichts weiter zu thun hat, als die in der Küche gefällte Sentenz in Form Rechtens zu bringen und zu pub=

liciren. — Sie sind bessere Krieger als wir. Gerade hier, wo wir unsern auffallendsten Vorzug vor ihnen zu besitzen glauben, zeigt sich am glänzendsten ihre Ueberlegenheit. Hektorn konnte Achill überwinden, aber Polyxene besiegte ihn. Kyknos, der Sohn des Kriegsgottes, sank unter Herakles furchtbarem Speere; aber Herakles unterlag der lydischen Königin. Die Giganten streckten Zeus Donnerkeile in den Staub, aber ihn selbst die Liebe zu so vielen irdischen Frauen. Doch was brauche ich die Fabelwelt, um das zu beweisen? Haben die Weiber diese siegende Gewalt nicht noch heutiges Tages? Werden nicht Herzen von Eisen noch weich und Nerven von Stahl schlaff durch ihren mächtigen Einfluß? Und wie groß und entschieden zeigt sich ihr mavortisches Talent besonders in jenen, zwar wenig bekannten, aber nichts desto weniger sehr bedeutenden

Fehden, welche man mit dem Namen Hauskrieg bezeichnet! Mit welch einer unermüdlichen Beharrlichkeit und Ausdauer, mit welch einem Aufwande von List und Genie sie diese zu führen wissen, wie standhaft und glücklich sie immer zuletzt das Schlachtfeld behaupten, mit welchen Niederlagen sie den Feind züchtigen, wie weislich sie den erkämpften Sieg benutzen und verfolgen, das kann Keinem unbekannt sein, der je als Theilnehmer oder als Zuschauer diese Art des Krieges kennen gelernt hat. — Sie sind bessere Regenten als wir. Die Geschichte lehrt es, daß Weiber als Selbstherrscherinnen auf Thronen beinahe immer eine große und glänzende Rolle gespielt und viele Männer beschämt haben. Und die tägliche Erfahrung bestätigt es, wie trefflich sie sich auf's Gouverniren verstehen, und mit dem bloßen Pantoffel unumschränkter in ihrem Hause

regieren, als manche Monarchen mit Krone und Scepter in ihren Ländern. — Sie sind, daß ich's kurz zusammenfasse, bessere, vollkommnere Menschen als wir. Denn wenn, wie alle Philosophen behaupten oder doch zugeben, eine gewisse Beschränktheit und Mangelhaftigkeit der wahre Stempel der menschlichen Natur ist, so ist es kaum zu leugnen, daß dieses edle Gepräge ihnen deutlicher aufgedrückt ist als uns, sie mithin der Idee der Menschheit näher bringt, als wir ihr jemals seyn können, die wir uns von dieser Urform unserer Natur immer weiter zu entfernen bemüht sind. —

Das ist es, was ich zum Lobe der Weiber, der Wahrheit gemäß, sprechen wollte, wenn auch nichts Neues oder Ausgesuchtes, doch herzlich Gemeintes. Wenn meiner Rede auch kein andres Lob gebührt, so werdet ihr doch das zugestehen, daß sie

sich in den bescheidnen Schranken der Erfahrung und der Wahrheit gehalten hat, und ich glaube also nicht, daß sich Jemand von euch darüber beschweren kann, ich habe ihm zu viel Stoff wegenommen und die Sache gleich anfangs allzu sehr erschöpft.

Nein wahrlich! Ringolf, darüber beklagen wir uns nicht! rief ihm Adolf zu, als er geendigt hatte. Wir sind dir vielmehr Dank schuldig, daß du uns den Stoff gehäuft hast, indem du uns nöthigest, wieder gut zu machen, was du Schalk verdorben hast. Schade, daß dich Keine gehört hat! Du dürftest dir gewiß großen Dank und glänzende Belohnungen versprechen.

Doch, versetzte Ringolf, auf keinen Fall etwas Schlimmeres, als Orpheus, der zum Lohn für seine Lobgesänge von ihnen zerrissen worden ist.

Dieser Lohn, sagte Adolf, könnte dir nicht entgehen, wenn wir in Thracien wären. Aber laßt uns jetzt wie Thracier trinken, und dann wie Hellenen weiter sprechen!

Ja, schöne Hellenen! unterbrachen hier unsre Freundinnen den erzählenden Tassilo. Ihr Herr Kapitain hat wie ein Seebär gesprochen, es steht zu fürchten, daß die Andern wie Landbären darauf geantwortet haben. Genug also; nichts weiter zu unserm Lobe, wir bitten! — Geduld, versetzte Tassilo, es kommt besser! Ringolf gab nur den vorläufigen Schatten zu dem schönen Gemälde; was jetzt folgt, ist lauter Glanz und Licht. Und ich stehe Ihnen dafür, daß Sie auch mit dem leichtfertigen Seemanne wieder ausgesöhnt werden sollen. Lassen Sie uns nur ruhig weiter hören.

Die Reihe zu sprechen war jetzt an Friedemann, einem Bruder der Braut, und schon verheiratheten Manne. Er wollte sich deswegen jetzt von uns ausschließen, indem er behauptete, das Lob der Weiber dürfe nur von unverehlichten Männern ausgesprochen werden; denn da, nach dem Sprichwort, Mann und Weib Ein Leib wären, so würde das im Munde des Verheiratheten wie Eigenlob klingen, von welchem wieder ein anderes Sprichwort nichts Gutes behaupte. Wir bewiesen ihm aber leicht, daß er eine nähere Verpflichtung dazu habe, als wir, und daß er leichter und richtiger davon müsse sprechen können, als wir, da er das Alles täglich ganz in der Nähe betrachten und genießen könne, was wir erst aus ehrfurchtsvoller Ferne sähen, ahnten, bewunderten und wünschten. Und was das Eigenlob betrifft, sagte Wynblad, so hat Ringolf schon dafür gesorgt, daß du

dich deiner näheren Verbindung mit jenem Geschlechte nicht allzu sehr überheben kannst. — Nun, auch ich will dafür sorgen, hub Friedemann an, indem ich mehr die Vergangenheit, als die Gegenwart zum Gegenstande meiner Lobsprüche nehmen will. Denn in der That, um die Vorzüge des weiblichen Geschlechtes in ihr gehöriges Licht zu setzen, müssen wir, wie ich glaube, von unsern verdorbenen Zeiten, in denen das Weib nicht mehr Weib und der Mann nicht mehr Mann ist, gänzlich hinwegsehen, und in den ältern Zeiten der Einfachheit und der Natürlichkeit, oder bei andern Nationen der Erde, die das noch treu bewahren, die eigentliche Bestimmung des Weibes, und also auch die Vortheile aufsuchen, deren Genuß von unsrer Seite ein wahres Lob aus vollem Herzen verdient. Wendet also, ihr Freunde, eure Blicke von dem charakterlosen Gemälde unsrer jetzigen

Generation hin auf das schöne Zeitalter der Patriarchen, der homerischen Menschen, oder wo ihr sonst im ersten Emporblühn eines edeln Volkes die kräftigen und reinen Züge der Natur in einem sittlichen Menschengeschlechte bewundern möget. Wie stellt sich euch in der Harmonie jenes schönern Lebens das weibliche Geschlecht dar? Sagt, erblickt ihr etwa in ihm das schöne Geschlecht, das durch den Zauber seiner Reize den schwachherzigen Jüngling und Mann in süßem Schmachten, in unwürdigen Träumereien, in einem erbärmlichen Wechsel von Furcht und Hoffnung, von Entzückung und Verzweiflung, die hohe Bestimmung des kräftigsten Lebensalters vergessen macht? Oder findet ihr dort auch das eitle, immer veränderliche, nie zu befriedigende Geschlecht, das durch Modesucht und Luxus, durch Jagd nach immer wechselnden Vergnügungen,

durch unbegreifliche Launen, und wohl gar durch Verschenkung seiner Gunst an Andere, den armen Gatten in Verdruß, in Sorgen und Eifersucht bringt, und, ohne sich um sein Wohl zu bekümmern, ihn bloß zur Erfüllung jedes thörichten Wunsches seiner Gattin bestimmt glaubt? Seht ihr dort das gebieterische und gebietende Geschlecht, das da allein im Hause Willen zu haben sich anmaßt, und durch eine Reihe kleiner Kriege, die mit aller Erbitterung und Hinterlist geführt werden, durch eine Menge Friedensschlüsse, welche treulos die nächste Stunde bricht, dem widerstrebenden Mannessinne endlich das Joch aufzulegen pflegt? Gesteht es nur, ihr findet von all dem kaum die leiseste Spur. Keine Liebeleien! Nüchtern und verständig, aber mit starken, gesunden Herzen, wurden ohne viele Umstände die Ehen geschlossen. Keine Untreue! fand

je eine statt, so bezeugte der allgemeine Unwille die Schmach, die Strafe, welche die Verbrecher traf, laut genug ihre Seltenheit. Kein Luxus und keine Moden! Königliche Frauen webten selbst die Kleider, die sie trugen, und bereiteten mit ihren Dienerinnen das einfache Mahl. Kein Stolz und widernatürlicher Hochmuth! Freundliche Wesen, die dem Manne die Mühen des Lebens erleichterten und die sorgenvolle Stirn ihm zu erheitern suchten — eine Sara, die ihrem Manne diente und ihn ihren Herrn nannte; eine Andromache, deren Trost es war, für den geliebten, abwesenden Gemahl zu arbeiten; eine Nausikaa, die mit kindlicher Treue das Hauswesen ihrer königlichen Eltern besorgte. Keine von Tanz und Thee, von Schnürbrust und Trägheit geschwächten, siechenden Hausübel! Nein, kräftige und frohe Gehülfinnen des

Mannes, stark, mit ihm zu theilen des Lebens Ungemach, bereit mit ihm fest entgegen zu treten jeglichem Schicksal.

Beim Jupiter! Ich decke ungern die Gebrechen unserer Zeit auf! Aber ich denke mir das Weib wie es war, wie es seyn soll, und — dem Himmel sey Dank! — wie es wohl auch zuweilen noch ist, um mir den Weg auf den Punkt hin zu bahnen, von welchem aus ein heller Strahl des Lichts und Lobes auf das ganze Geschlecht fallen soll. Erkennet also, ihr Freunde, in jener sorgsamen Aufmerksamkeit auf die kleinen Einzelheiten des Lebens, in jenem still geschäftigen Wirken für Wohlstand, Bequemlichkeit, Ruhe und Ordnung im engen häuslichen Kreise, wie ihr das in dem letzten der beiden aufgestellten Gemälde findet — erkennet hierin die wahre Bestimmung des Weibes, daß es dienende,

mit Freiheit und mit Liebe dienende, Gehilfin des Mannes sey. Und findet ihr dann diese und keine andre Bestimmung desselben in der Geschichte aller Völker und Zeiten, als altes Herkommen bei natürlichen aber ungebildeten Nationen, als Sitte und Decorum bei den veredeltsten Völkern, als Gesetz in solchen Staaten anerkannt und ausgesprochen, welche drohendem Sittenverderbnisse entgegen arbeiten wollten — müßt ihr endlich gestehen, daß ein anderes Verhältniß des Weibes zum Manne, wo es auch Statt gefunden haben mag, jedesmal eine schlimme Vorbedeutung für die Nation gewesen ist: nun, so werdet ihr es wohl nicht barbarisch und herabwürdigend finden, wenn ich an dies eben Ausgesprochene den Faden meines Lobes knüpfe, mit dem ich euch vielleicht schon zu lang zu zögern scheine.

Den Blick auf das Größere, auf ein Ganzes gerichtet, übersieht der Mann gewöhnlich das Kleinere und Einzelne, das dazwischen liegt, und stets mit wichtigern Angelegenheiten beschäftigt, achtet er nicht viel auf die geringern und darum doch nicht unbedeutenden Dinge, die täglich und stündlich besorgt werden müssen. Sagt, was sollte mit uns werden, wenn nicht des Weibes zarte Sorge durch tausend kleine Dienste unserer Unbehilflichkeit sich annähme, und uns erst ein Leben versüßte, das unser unruhiges Streben nur verkümmern würde? Je mehr ferner der Mann bei den Arbeiten seines Berufs Kräfte des Leibes und Geistes aufwenden muß, um so größer ist auch nach vollbrachtem Werk sein Hang zur Ruhe und Gemächlichkeit. Wie übel wären wir berathen, wenn wir diese Ruhe auch erst selbst wieder durch Plage und Mühe recht ruhig, diese Gemächlichkeit

recht gemächlich machen sollten! Ich will hier eben nicht gerade die Otahiter als Exempel aufführen, die sich von ihren Weibern die Speisen in den Mund stecken lassen; auch nicht einmal unsere ehrlichen Vorfahren, die zu Hause nicht gern Hand und Fuß rührten, und die vielleicht wirklich etwas zu viel auf der Bärenhaut liegen mochten; aber ich erkenne lebhaft den Werth eines geruhigen und bequemen Lebens, ich erinnre euch, insbesondre die Verheiratheten unter euch, an alle die Annehmlichkeiten, womit weibliche Hände eure Erholungsstunden verschönern, an die zahllosen Sorgen und Bemühungen, welche wackre Frauen euch ersparen, an all das Nützliche und Schöne, womit sie euer Haus, eure kleine Welt, ausschmücken, an die Ordnung, Reinlichkeit und Nettigkeit, welche sie, wie durch geheimen Zauber, immer um euch her verbreiten, an die Geduld, womit sie

selbst eure mürrischen Launen ertragen, an die sanfte Heiterkeit, mit welcher sie oft den Unmuth von eurer Stirn scheuchen, an die gutmüthige Freundlichkeit, womit sie euch viele Freuden schaffen, die ihr allein nie gefunden haben würdet. Ja ich bitte euch, dieses Bild des häuslichen Friedens weiter auszumalen, ein Jeder mit den Farben, die ihm seine Umstände dazu leihen mögen, und dann frage ich euch, ob es nicht die sanfte weibliche Hand ist, unter deren Pflege die lieblichsten und duftreichsten Blumen im Garten der Freude gedeihen; und ob nicht jedes edle Weib jenen Fehler unserer ersten Mutter, durch welchen einst das Paradies verloren gieng, dadurch wieder gut macht, daß es lebenslänglich bemüht ist, seinem Gatten und seinen Kindern ein neues zu schaffen?

Bedenkt ferner auch folgendes noch: Der Mann baut kühne Entwürfe in die

Zukunft, und denkt und sorgt gern auf Monden und Jahre hinaus. Und doch ist Freude und Befriedigung eigentlich nur in der Gegenwart zu finden. Wie sollten wir dieser also je froh werden können, wenn nicht das Weib, das den Werth des Augenblickes besser kennt, uns die Zeit — wie ein köstliches Getränke — Tropfen für Tropfen genießen lehrte? Wahr ist's, daß wir noch das Meiste, was uns von den Gaben der flüchtigen Horen zu Theil wird, unsern verständigen Frauen verdanken, die besser als wir, wie mit dem schätzbaren Gelde, so also auch mit der unschätzbaren Zeit zu wirthschaften wissen. — Ich spare aber das Beste auf die Letzte. Betrachtet doch überhaupt unsere, der Männer, Verhältnisse zu andern Menschen, und gebt mir Recht, wenn ich sage, daß sie so spröde und ungelenk sind als wir selbst. Gegen einige verdrießlich und gespannt, durch Lei=

denschaften, die sich auf demselben Wege begegnen; gegen die allermeisten leidlich und erträglich, das heißt, weder kalt noch warm, gegen sehr wenige vertraulich und beseligend. Die Freundschaften werden in der Jugend geschlossen, und ach, unsere Jugendfreunde sind meist fern von uns, sie können nicht unmittelbaren Antheil an unsern Freuden und Leiden nehmen, und nur äusserst selten kommt ein heitrer Tag wie der heutige, der verwandte Seelen an Einem Orte vereinet. Demnach glaube ich, um es kurz zu sagen, daß wir in dem Schlamme des Egoismus allmählig untergehen würden, der Welt und uns selbst gram, wenn nicht Weiber wären, die uns mit unserm Geschlecht aussöhnten, oder doch in den Wänden des Hauses uns Schadloshaltung für alles das bereiteten, was wir ausserhalb derselben entbehren oder leiden müssen.

Und so habe ich, wie ich glaube, dargethan, daß es das weibliche Geschlecht sey, dem das hohe Lob gebührt, daß es durch seine freien Dienste unser Leben „sanft und gleich" genußreich und angenehm macht, und in einer meist gleichen, erträglichen Temperatur erhält. Möget ihr es nun zum Schlusse dennoch wissen, was mir auch die Dankbarkeit zu sagen gebietet, daß es meine wackre Gattin ist, der ich alles verdanke, was ich rühmliches von den Weibern zu sagen weiß, und daß ich ihr zu Ehren jetzt dieses Glas austrinke!

Die Gläser der ganzen Gesellschaft klangen hell mit dem seinigen zusammen, und Alle stimmten aufrichtig in das Lob ein, das er seiner Gattin gab. Denn sie war wirklich ein sehr liebenswürdiges Weib, das, obgleich etwas älter, als Teutelinde, die Braut, doch selbst neben dieser nur sehr

wenig verlor. — Fatal! sagte Ringolf; ich hatte darauf gerechnet, das wenigstens die Ehemänner auf meine Seite treten und meine gnomischen Lobsprüche weiter ausführen würden. Nun aber diese so sprechen, wie werden erst diese jungen Bursche pfeifen, die heute schon so viel gekoset und gedahlt haben! Doch ich werde mich mit dem Pulydamas, mit der Kassandra, mit dem Laokoon, und mit so vielen andern weisen Menschen trösten, die auch unter einem verblendeten Geschlechte allein die Wahrheit sahen. — Laß es gut seyn, Ringolf, erwiederte ihm Adolf; mein Freund Friedemann ist nicht gegen die Weiber galant gewesen, sondern gegen mich. Wie unfreundlich wäre es von ihm gewesen, wenn auch er, dem die Erfahrung Glauben schafft, in deine Reden eingestimmt, und mich dadurch noch mehr in Furcht und Schrecken gesetzt hätte, als du das schon gethan hast. Da-

gegen, welch eine angenehme Aussicht in mein künftiges Leben hat er mir durch seine treuherzige Schilderung eröffnet! Fahrt so fort, ihr Freunde, und belehrt diesen Seemolch, der nur Wassernixen und Sirenen kennt, eines Besseren! An dir, Wynblad, ist die Reihe. — Ich werde, sprach dieser, reden wie du es wünschest, o Adolf; eben so wohl aus Rücksicht auf meine eignen Hoffnungen, als auf die deinigen und auf die Forderungen der Wahrheit. Denn auch ich könnte mich nicht glücklich fühlen, wenn mir mein Herz nicht ganz anderer Meinung zu seyn geböte, als dieser. — So laß denn hören, versetzte Ringolf; das Herz ist gar ein trefflicher Richter der Wahrheit, und seiner Sache allezeit gewiß. — Wynblad begann:

Treffend genug, wie mir dünkt, hat Friedemann das Wohlthätige und Erfreu-

ende im Verhältnisse des Ehemannes zu der treuen Gefährtin seiner Tage dargelegt, und mächtig hat er sich gegen einen zu befürchtenden Vorwurf, als sey diese Beziehung zu einseitig und selbstisch, durch das Zeugniß der Zeiten und Nationen gedeckt. Was nun diesen letzteren Punkt betrifft, so bin ich allerdings selbst der Meinung, daß, um den wahren Werth zweier für einander geschaffener und nur zusammen und vereinigt ein Ganzes ausmachender Wesen zu bestimmen, nothwendig eines in seiner Beziehung auf das andere aufgefaßt werden müsse. Je reiner, schärfer und umfassender diese dargestellt wird, desto heller muß das Licht werden, in welchem die Vorzüge des einzelnen erscheinen. Und so nehme denn auch ich mir die Freiheit, von meinem Standpunkte aus zu urtheilen, und auszusprechen, was das weibliche Geschlecht mir, einem Unverheiratheten, ist, und was es

also überhaupt dem Jünglinge seyn kann.

Zuvörderst also: Wir treffen die Frauenzimmer nicht, wie ihr, in unsern Wohnzimmern, mit hausmütterlicher Sorge die innern Angelegenheiten betreibend, sondern müssen, um sie zu sehen und uns ihrer Nähe zu erfreuen, unsere häuslichen Einsiedeleien verlassen und größere oder kleinere Zirkel aufsuchen. Und daß nun diese durch weibliche Gegenwart ungemein verschönert und belebt werden, daß ohne sie die Unterhaltung meist dürftig und unbefriedigend sey, das getraue ich mir wohl zu behaupten und zu beweisen. Ich berufe mich auf das, was vorhin vom Charakter des Mannes überhaupt gesagt worden ist, und fasse das in gesellschaftlicher Beziehung auf. Kalt und behutsam, zurückhaltend und stolz, ein lebendiges Trau, Schau

Wem? benimmt sich in gemischten Gesellschaften beinah immer der Mann gegen den Mann. Seine Urtheile wagen sich selten über die Vorwerke der Convenienz hinaus, und treffen gewöhnlich schneidend in die Lücken und Schwächen der Dinge. Auf der weiten Oberfläche des Allgemeinen, im Kreise der Begriffe und Ansichten, die durch Stand, Beruf, Bildung und Lebensart bei Jedem anders beschränkt sind, bewegt sich das Gespräch meist matt und träge, und wissenschaftliche Discussionen, so angenehm sie auch dem Gebildeten seyn mögen, sind doch nicht zu jeder Zeit das, was er unter den Menschen sucht. Wer also in Gesellschaften etwas mehr als bloße Zerstreuung sucht; wer, wenn sein Verstand in seinen Berufsgeschäften thätig gewesen, nun auch gemüthliche Aufheiterung im ungezwungenen Austausche seiner Gefühle wünscht, der muß sich an das gebildete Frauenzimmer wenden.

Wo nicht steife Convenienz dazwischen tritt, oder wo nicht auf Seiten des jungen Mannes Mangel an Feinheit und Gewandtheit hindert, da wird bald eine ganz andere Unterhaltung in den Gang kommen. Von was man nun sprechen mag, von näher oder ferner liegenden Dingen, von Sich oder von Andern, von Natur, Kunst und Lectüre, und wie man davon sprechen mag, scherzhaft und neckend, oder mit Ernst und mit Gefühl, fragmentarisch oder zusammenhängend: man wird sich immer lebendiger berührt, unmittelbarer angesprochen, und angenehmer beschäftigt fühlen, als in den gewöhnlichen Weltgesprächen der Männer. Die Fertigkeit, womit ein Frauenzimmer ein Gespräch anzuknüpfen und leicht fort zu führen weiß, die Mannigfaltigkeit ihrer Abbeugungen auf das Umliegende, der muntere Witz, mit dem sie von der Ferne, wohin sich die Rede verloren haben mag,

schnell wieder auf sich und dich zurückkommen, der leichte, harmlose Scherz, der so gewöhnlich auf ihren Lippen wohnt, und die süße Zartheit im Empfinden und Urtheilen, welche kein edles weibliches Gemüth je verläugnen wird; dazu noch — warum soll ich's verschweigen? — das Sprechende ihrer ausdrucksvollen Züge, der richtige Accent ihrer wohlklingenden Stimme: dieß Alles macht jedesmal einen so wohlthätigen Eindruck auf mich, daß Idee und Phantasie noch lange nachher davon erwärmt sind. Viel wäre zu sprechen von der vortheilhaften Wirkung des weiblichen Umganges auf unsere Bildung und Verfeinerung. Oft schon bin ich auf kleine Unarten in meinem Betragen, auf Schwächen meines Charakters durch den leichthinstreifenden Witz eines Weibes aufmerksam gemacht worden.

Aber der Einfluß des Frauenzimmers auf das gesellschaftliche Leben des Jüng-

lings erstreckt sich noch weiter, als nur auf Verschönerung der geselligen Unterhaltung; er berührt jenes Verhältniß noch weit zarter und inniger, gleichsam im Mittelpunkte. Ich meine das aber so. Wir leben ja unter Menschen, und für und durch Menschen; ein wechselseitiges, mannigfaltig verschlungenes Wirken des Einen auf den Andern, ein Geben und Nehmen, Dienen und Sich-dienen-lassen — das ist die große Tagesordnung, unter der wir vom Eintritte in's eigentliche Leben bis zu unserm Austritte gehalten sind. Wenn nun der Endzweck alles dieses Thuns und Treibens nicht blos Erhaltung und Verschönerung des physischen Daseyns, sondern irgend etwas Höheres und Besseres seyn soll, so hat der Mensch viel zu thun, um sich auf dieser Höhe seiner Weltansicht, in dieser Würde seines Strebens zu erhalten, und es wird ihm ohne besondre Hilfsmittel

nicht leicht gelingen. Erlaubet, daß ich dieß an mir selbst deutlich machen darf. Ich bekleide, wie ihr wisset, ein Amt, das bei vieler Arbeit und Verantwortung wenig äussere Vortheile und Verheißungen hat. Was ist es nun, das mich heiter und freudig in der Erfüllung mühsamer Pflichten, ausdauernd und unverdrossen bei mannigfaltigen Unannehmlichkeiten und Kränkungen, und getrost machen kann beim Hinblick in die Zukunft?

Philosophische Resignation, stoische Uebung der Tugend um ihrer selbst willen, Gehorsam gegen die Pflicht als moralischer Imperativ? Das ist alles gut, um sich gefaßt und unempfindlich, und stark zu Verlust und Entsagung zu machen, aber nimmermehr hinreichend um selig zu werden. Das positive Princip enthält die Religion, in der das Buchstabenwerk der Legalität

und selbst der Moralität untergegangen ist, die Religion, dieses wahre Brod des Geistes. Aber noch stehe ich nicht auf ihrer Lichthöhe, noch athme ich ihre reine Himmelsluft nicht. Ich weiß, woran es mir noch gebricht; aber ich kann vielleicht erst spät, nach vielen und langen Anstrengungen die Hindernisse beseitigen, die ich jetzt nur erst erkenne und bekämpfe.

So wisset es denn also, meine Freunde! die Quelle, aus der ich meine Lebens-Seligkeit schöpfe, und die meinen Durst vollkommen befriedigt, diese Quelle ist die Liebe zu einem edeln Mädchen, von dem ich wieder geliebt werde! Von ihrem ersten Anblicke, vom unmerklichen Erwachen einer Neigung an, die schnell zur Leidenschaft entglühte, alle Grade der Hoffnung hinauf bis zum heiligen Momente des ersten Kusses — bin ich von Stufe zu Stufe auf einer

wahren Himmelsleiter seliger Gefühle, zu einem Glück emporgestiegen, das mir Keiner Schwärmerei und Thorheit heiße! Oder heißt das Träumen und Schwärmen, was so unmittelbar beseliget und dem Menschenherzen des Lebens verborgene Bedeutung erklärt? Ja, ich gestehe es, das süße Andenken an sie erheitert, erleichtert mir die Geschäfte und Mühen des Tages; denn ich arbeite, nicht um elenden Tand, sondern um dich, dich zu besitzen, um dir eine deiner werthe Existenz an meiner Seite zu verschaffen. Dein Bild, Geliebte, begleitet mich, wenn ich Abends im einsamen Zimmer ausruhe; an seinen milden Strahlen entzündet sich bei der nächtlichen Studierlampe das Leben meines Geistes. Ich denke alles edler, ich fühle alles stärker, meine Ideen schwingen sich in freiere Räume empor. Wie hell und heiter ist mir das Leben, das du beseelest! Wie bin ich mit

dem Schicksal ausgesöhnt, das mir niederes Erdenglück nur deswegen versagt zu haben scheint, um mir den vollen Genuß des höheren zu gewähren! Ach, eine Wüste, die kein Bach bewässert, kein Thau des Himmels netzt, das wäre mir das Daseyn ohne dich! — Und endlich, Freunde, daß mein Herz rein, mein Gewissen unbefleckt, die Kraft meiner Jugend ungeschwächt ist, daß niedre Sinnenlust mich nie zum verächtlichen Haufen ihrer Sclaven gekettet hat, das danke ich der Liebe zu meiner Idone. Denn durch sich selbst muß das Herz geschützt seyn; der Verstand allein bleibt ewig ein schlechter Bewahrer der Tugend. Aber wo mächtig eine edle Leidenschaft gebietet, da schweigen alle gemeine Begierden, und fruchtlos bleibt der Angriff äusserer Versuchungen.

So, ihr Freunde, wirkt das weibliche Geschlecht auf uns Jünglinge, so verschö-

nert es das gesellschaftliche Leben, und verklärt alle Verhältnisse, die an und für sich drückend und traurig wären. So reicht es uns manchen süßen Becher aus dem Strome der wahren Seligkeit. Billig loben wir es also, und bemühen uns, ihm wenigstens zum Theile wieder zurück zu geben, was wir so reichlich von ihm empfangen, Liebe und Freude.

Wynblad hatte kaum geendigt, da hüpften zu der schnell geöffneten Thür Hannchen und Rosamunde, zwei liebliche Kinder, herein. Sie klagten, die Knaben hätten sie im Hofe herum gejagt und mit einem Balle nach ihnen geworfen. Man nahm sie mit vielen Liebkosungen auf, und suchte sie da und dort festzuhalten; sie wanden sich aber los und eilten in die Arme eines jungen Mannes, Namens Rudolf, der sich schon den ganzen Tag über am meisten mit ihnen

abgegeben hatte. Dieser trocknete ihnen die Stirn, gab ihnen von den vorgesetzten Süßigkeiten, setzte sie auf seine Kniee, und versprach, ihnen ein Mährchen zu erzählen, wenn sie hübsch artig wären. Aber die Reihe war an ihm; Ringolf bat ihn, uns zuerst sein Mährchen vom Weibe zu erzählen, und er fing also an:

Nichts konnte mir gelegener kommen, als diese Kinder! Da ich noch unentschlossen war, was ich als Beitrag zu euern Reden liefern sollte, so zeigen sie mir den rechten Standpunkt, von welchem aus es mir gebührt, die Weiber zu betrachten und zu loben. Erlaubt mir also, meine Lobrede gerade in denjenigen Ideenkreis verflechten zu dürfen, der mir durch langes Forschen am bekanntesten geworden ist und meinem Geiste am nächsten liegt. Ich bin Pädagog, wie ihr wisset, und habe als Solcher vie-

les bedacht und versucht, um die Aufgabe meiner Wissenschaft, wie die zarte Pflanze der Menschheit genährt und gepflegt, zur Blüthe und Reife herangezogen werden müsse, so vollständig als möglich lösen zu lernen. Demnach habe ich meine Aufmerksamkeit immer auf alles das gerichtet, was nur immer auf den jungen Menschen, von der Zeit seines Werdens an bis zu der spätern Periode seiner allmähligen Bildung durch sich selbst, einwirken mag, und habe zu erforschen gesucht, wie es einwirke. Auf dem Grunde dieser Beobachtungen hat sich in der Folge meine Kenntniß von dem erbaut, wie man es anzufangen habe, um abwendend und verhindernd, nachhelfend und befördernd, vernünftig zu erziehen. Aber ich stelle euch hier kein System auf, sondern begnüge mich, nur das heraus zu heben und vorzustellen, was dem Zwecke dieses Vortrages entsprechen kann, und von

guten Müttern zu sprechen, wie ich derselben selbst nicht wenige kenne.

Die ersten Erzieher des jungen Menschen, die von der Natur selbst diese Bestimmung erhalten haben, sind seine Eltern. Aber der erste unter diesen beiden ist die Mutter. Wenn erst nach Jahren der Vater allmählig anfängt auf das Kind bildend zu wirken, so beginnt die Mutter dieses Geschäft gewissermaßen noch ehe der Mensch das Licht erblickt hat. Da schon bewahrt ihre Liebe das im Werden begriffene Wesen; vor schädlichen Einwirkungen, und fürchtet mehr für dieses Anvertraute, als für sich selbst. Ist nun unter Angst und Schmerzen der Mensch zur Welt geboren, so äussert sich die rührende Sorgfalt der Mutter für ihr Kind, noch ehe sie sich selbst wieder zu helfen im Stand ist. Unbeschreiblich viel sind der Mühen und Beschwerlich-

keiten, denen sie sich für dasselbe freudig unterzieht, und bewundernswürdig ist die Ausdauer des Weibes in dem Geschäfte der ersten Ernährung und Pflege ihres Säuglings. Nächte durchwacht sie an seiner Wiege, ohne Ungeduld hört sie das Weinen und Schreien des kleinen Bedürftigen, und sucht es durch Hilfleistung und Liebkosung zu stillen. Die Sorge für das Kind geht bei der redlichen Mutter immer der Sorge für sich selbst vor, und jedes andre Vergnügen opfert sie gern dem einzigen Vergnügen auf, ihre Mutterpflichten zu erfüllen und das geliebte kleine Wesen durch ihre eigne Pflege, unter ihren treuen Händen gedeihen und wachsen zu sehen. Um Begriff und Gefühl für das zu bekommen, was da heiße, lieben, uneigenützig und unermüdlich lieben, muß man in einer Kinderstube gewesen seyn und die Bemühungen einer treuen Mutter gesehen haben.

Wir Männer können an nichts diese Geduld setzen, welche das Weib bei der Wartung ihrer Kinder zeigt; wir können über nichts uns so sehr freuen, als sich eine Mutter über das gute Fortschlagen ihres Kindes, vom ersten Lächeln an bis zum Lallen einiger unverständlichen Töne, bis zum leisen Stammeln des süßen Vater- und Mutternamens, freuen kann.

So äussert sich der Reichthum von Liebe, den die Natur in's weibliche Gemüth gelegt hat, auf die wohlthätigste Weise beim Geschäfte der ersten physichen Erziehung. Und so ist denn auch dem Kinde nichts theurer, als die Mutter. Seine Liebe zu ihr ist die erste Kraft, die sich in seinem Gemüth entwickelt, und wenn es wahr ist, daß nichts Großes und Gutes in der Welt ohne Liebe ausgeführt werden kann, ja daß Liebe der einzige

Grund aller Sittlichkeit und der Weg zur wahren Seligkeit ist, so danken wir Alle, die wir durch diese Kraft uns gut und glücklich fühlen, die Pflanzung und die Pflege dieses köstlichen Keimes unsern Müttern, oder doch weiblichen Händen.

Beobachtet nun die Mutter bei der Leitung der ferneren Bildung ihres Kindes, wenn „der erhabne Fremdling" der Gedanke, in demselben begonnen hat, die ersten physischen Fesseln zu lüften. Wie meisterlich versteht sie es, das Gefühl auf das Schöne, Anständige und Gute hinzulenken, und der künftigen Selbstthätigkeit des Geistes vorzuarbeiten! Mit einfachen Mitteln wissen die Mütter den Eigensinn und die Launen des Kleinen zu unterdrücken, seinen Wünschen Schranken zu setzen, ihm Unarten abzugewöhnen, und seinem zarten Gefühle bald einen gewissen

moralischen Takt einzuprägen. Sie wachen über das Betragen ihres Lieblings gegen Geschwister und Gespielen, daß Zorn und Neid, Unfreundlichkeit und Störrigkeit in ihm nie Raum gewinne, und keine kindische Untugend die künftige männliche vorbereite. Ihre Bestrafungen sind nie hart, ihre Warnungen nie unfreundlich, ihre Belohnungen sind sparsam, aber von Werth. Ein lobendes Wort, ein Kuß, als Belohnung; Bedauern, Mißbilligen, Ausschließen von den gewöhnlichen Beweisen ihrer Liebe, als Bestrafung — wie wirksam, wie nachdrücklich für den kindlichen Geist! In der That, Gesetzgeber und Regenten, solche nämlich, welche Menschenbildung für ihr wichtigstes Geschäft halten, sollten bei einer guten Mutter in die Schule gehen, und sie würden vieles mit Erfolg auf die Erziehung ihrer großen Kinder anwenden lernen.

Das, meine Freunde, thut eine Mutter, die wahrhaft Weib ist, und dazu braucht sie nichts, als ihren unverdorbnen richtigen und zarten Sinn, keine Lectüre und Pädagogik. Braucht sie erst das Buch, um ihre Pflichten kennen zu lernen und durch schönklingende Redensarten dazu ermuntert zu werden, so hat die heilige Natur schon Abschied von ihr genommen, und kein Redezauber gibt ihrem entstellten Charakter das zurück, worin des Weibes höchste Würde sich offenbart. Hinweg mit den Müttern, die nicht selbst für ihr Kind sorgen, die da glauben, die heilige Schuld der Natur mit Geld gegen sie abtragen zu können — die sich in lärmenden Ergötzlichkeiten herumtreiben, und die seligen Freuden des Mutterherzens nicht kennen — oder die über Büchern sitzen, anstatt mit Lust in den Augen und Seelen ihrer Kleinen zu lesen — die wohl gar selbst Romane schreiben, anstatt

ihren schönsten Werken Bildung und Vollkommenheit zu geben! Hinweg mit allen, die sich nicht in der Mitte ihrer frohen Kinder glücklicher, als ein Reicher unter seinen Schätzen, und stolzer, als ein König unter seinen Trabanten fühlen! Von diesen Entarteten spricht meine Rede nicht. Mögen sie ihr Lob suchen und finden worin es ihnen beliebt, im Geschmack ihres Anzuges, in der Pracht ihres Hausgeräthes, im Witz ihrer Unterhaltung, im Beifall der Recensenten, oder nur in den bewundernden Blicken eines Gecken; auf das Lob des Weibes haben sie Verzicht gethan, und nichts kann ihnen diesen Verlust ersetzen, so gewiß der Mann, dem der Mannsinn fehlt, durch keinen andern Ruhm für diesen Mangel schadlos gehalten werden kann. Doch zurück zu dem erfreulichen Anblick einer Erziehung, wo Mann und Weib das Ihrige thun!

Allmählig beginnt auch der Vater, der bisher wenig unmittelbaren Antheil an der Erziehung genommen hat, auf seine Weise einzuwirken. Der bestimmte Ernst, das Gesetzliche und Kategorische, womit er verfährt, bildet zwar scheinbar einen Kontrast gegen die Weise der Mutter, wird aber doch, in so fern der Vater eben Mann und Vater ist, mit den Bemühungen derselben in harmonischem Einklange stehen. Um es bildlich auszudrücken: die Mutter macht die Anlage; ihr gehören die weichen, regelmäßigen Umrisse, ihr das Licht und die ersten sanften Farben in dem Bilde des kindlichen Charakters. Aber die Kraft und Festigkeit der Züge, die Haltung des Ganzen durch den schicklich angebrachten Schatten, ist das Werk der männlichen Mit- und Nachhilfe. Das Herz hat sich die Mutter zugeeignet und in diesen weichen Boden die Saamenkörner des Schönen

niedergelegt, aus denen die Zukunft die holden Früchte der Geduld, des Zartsinns, der Theilnahme, der Freundschaft und der Freude hervorrufen wird; der Geist neigt sich dem Vater zu und empfängt von ihm die Wahrheit und Alles, was in ihrem Gefolge den Menschen ehrt und glücklich macht, Unerschrockenheit, Stärke, Betriebsamkeit, Kunst und Wissenschaft. So strömt aus dem mütterlichen Herzen die Liebe, und aus dem väterlichen Verstande der heilige Ernst in das kindliche Gemüth, und was gebricht dem Menschen, den diese zwei Genien schützend und segnend durchs ganze Leben begleiten? So hat Ringolf Recht, wenn er dem Weibe bei dem großen Werke der Erziehung vor uns Männern die Palme reicht; denn die Liebe ist und bleibt doch immer das beste Erbtheil unsers Geschlechtes. — O treue Mütter, ehrwürdige heilige Wesen! Schutzgöttinnen,

die uns an der Pforte des Lebens empfangen, uns frühzeitig auf die rechte Bahn leiten und mit des Menschen schönstem Reichthum schmücken! Kein Dank ist herzlich, keine Vergeltung ist groß, keine Ehre ist schön, keine Liebe ist innig, kein Leben ist lang genug, um euch je gänzlich zu erwiedern, was ihr, noch ehe wir uns unserer bewußt waren, schon an uns Gutes gethan habt! Ihr Arbeiten der Männer, ihr Aufopferungen der Edeln, ihr Großthaten der Helden, wie klein seid ihr meistens, wie eitel, gegen das, was eine brave Mutter thut!

Wir freuten uns alle über die Wahrheit und Herzlichkeit, mit welcher Rudolf gesprochen hatte, und tranken ihm die Gesundheit seiner noch lebenden Mutter zu, die einen so guten und dankbaren Sohn an ihm erzogen hätte. Beim Zeus! rief

Ringolf aus, es findet sich immer mehr, daß ich Wahrheit gesprochen habe; nur scheint der Stil, in welchem ich es that, nicht der rechte gewesen zu seyn. Das klappt nun ganz anders, was Rudolf sagt, und doch liegen meine Ideen dabei zu Grunde. So viel kommt bei allen Dingen in der Welt auf die Manier an, mit welcher man etwas sagt oder thut! Nun, fuhr er fort, Edmund, nun endlich kommt die Reihe an dich! Ein wahres Glück, daß so spät erst! Du würdest uns andern gewiß nichts mehr übrig gelassen haben, du Vergötterer der Weiber und Poet dazu. Ohne Zweifel gähren und brausen die Ideen schon lang in dir, und drängen sich mit Ungestüm nach dem Munde, wie der Champagner nach dem Pfropf. Wohlan, du Glücklicher, laß sie losbrechen, und salbe uns mit ihrem Schaum!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Deine Aufforderung, versetzte Edmund, ist zwar sehr boshaft, doch kann ich das Wahre darin nicht leugnen. Ihr erwartet also Schaum, und diesen kann ich euch geben. Es wäre mir unangenehmer, wenn ihr Geist von mir verlangt hättet.

Als ob nicht, antwortete ihm Ringolf, aus dem Schaume der Geist geboren werden könnte, wie uns Afrodite beweiset! Das ist der geistvollste Champagner, der am kräftigsten moussirt.

Lassen wir, sagte Edmund, den Champagner, und wenden das lieber auf unser vaterländisches Bier an; das gilt für das gehaltreichste, welches hoch über den Rand des Glases hinaus schäumt. Wollt ihr mit diesem meine Rede vergleichen, wenn ich fertig seyn werde, so bin ich zufrieden.

Wir versicherten ihm, daß dieses geschehen solle, wofern nur ein klarer, wohlschmeckender Grund im Glase zurückbliebe, und er fing also an:

So hört denn, Freunde, was ich an meinem Orte zum Lobe der Weiber sagen kann! Daß ich dieses nicht ganz ohne innern Beruf dazu thue, wisset ihr, und Ringolf hat es eben mit gutem Grunde bemerkt. Denn seitdem ich vernünftig denken kann, bin ich zu jeder Zeit ein eifriger Verehrer, und bei jeder Gelegenheit ein aufrichtiger Lobredner jenes Geschlechts gewesen, und ich denke das auch so lange zu bleiben, als Anakreon. — Meine Vorgänger haben zwar einige große Vorzüge der Weiber allerdings trefflich dargestellt, und ihren gesegneten Einfluß auf verschiedene Theile des Lebens ohne Tadel geschildert; aber sie haben sich, meines Erachtens, zu

wenig über den Standpunkt individueller Ansichten erhoben, sind zu sehr in dem engen Kreise einzelner Verhältnisse befangen geblieben, als daß ihr Lob die Vorzüge jenes Geschlechtes im Allgemeinen und Großen hätte ausdrücken, und das Gepräge der Idealität bekommen können. Ihr scheint mir noch nicht genug ergriffen von der Idee des Weibes, und so lang ihr diesen Talisman nicht habt, pflückt ihr wohl schöne Blumen auf der Stirn des Gebirges, aber ihr kommt nicht zu den Goldminen und Diamantgruben in seinem Schooße. Der Eine von euch spricht als ein Verheiratheter, der Andre als ein Lediger, und Freund Rudolf hat uns nicht in Zweifel darüber gelassen, daß er ein vortrefflicher Pädagog ist. Allein wir müssen jetzt auch versuchen, aus diesen Beschränkungen der Form herauszutreten, und als Menschen blos den Menschen in ihnen in's Auge zu fassen.

Ob mir das jetzt gelingen wird, weiß ich nicht; doch will ich das rechte Lob der Weiber anzudeuten suchen, so gut ich kann.

Lasset uns zuerst beim Aeusserlichen stehen bleiben, und, wie uns die Natur befiehlt, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen fortgehn. Wir nennen jenes Geschlecht das schöne, und gewiß, nicht blos aus Schmeichelei, sondern mit Wahrheit. Alle seine Formen nähern sich der Urform alles Schönen, dem Runden, weit mehr, als die unsrigen. Es ist zwar kein Zweifel, daß die Schönheit auch männlichen Gestalten ihr edles Gepräge ausdrückt, wie wir denn den besten Beweis davon an unserm verehrten Wirthe haben. Aber es ist doch eine andre Art derselben, und nur die Mangelhaftigkeit der Sprache bezeichnet beide mit einerlei Namen, da die Kraft

und die Milde offenbar nicht ganz mit demselben Stempel der Schönheit geprägt seyn können. Und mit unserer Schönheit, auch wenn sie zart und blühend genug war, ist's gar bald vorbei; die Natur selbst sucht sie frühzeitig wieder zu verhüllen, und wenn wir ihr nicht beständig wehrten, so würde ein großer schwarzer Bart diese rothen Wangen und diesen Purpurmund schon längst auf immer versteckt haben. Ueberhaupt, wir müssen zu hart an die Aussenwelt anstoßen und zu mühsam in das Getriebe des Lebens eingreifen, als daß uns mit schöner, sanfter Gebildung viel gedient wäre, oder als daß wir sie lang behalten könnten, wenn sie uns auch die Natur vielleicht ursprünglich verliehen hätte. Je rauher und eckiger der Stein, desto mächtiger sprüht er, vom Stahl getroffen, Feuer. Hingegen die holden, zarten, lieblichen Weiber — o wie Schönes dachte die

Natur, als sie diese bildete! Wen bezaubert nicht ihr Anblick? Welches fühlende Herz ist nicht froh bewegt, wenn es nur im Stillen ihre Reize betrachten kann? Es sind, möchte ich sagen, darin Winke und Andeutungen von schöneren als menschlichen Gebilden. In ihren Augen glänzt ein sanftes Feuer, das von den Sternen stammt, lacht ein Friede, von welchem eine Männerbrust nichts weiß; auf ihren Wangen strahlt ein Rosenglanz, der an die heitere Morgenröthe der Kindheit erinnert, welche dem Jüngling und dem Manne so schnell und längst erloschen ist; auf ihren süßen Lippen thront Suada, auch wenn sie schweigen; ihr Busen ist das Meisterstück der Schöpfung, wie sehr gut irgend ein Dichter gesagt hat; ihr ganzer Wuchs ist von den Händen der Grazien gebaut; alle ihre Formen sind von einer Weichheit und Zartheit, die an ätherische Wesen erinnert,

und ihr ganzes Wesen ist in den Strom der ewigen Harmonie und Liebe getaucht, wie Achill und jeder wahre Mann in die stählenden Fluthen des Styx. Mag der, welcher Himmel und Erde am besten schildert, an meiner Statt ihre Schönheit beschreiben, Homer. Er hält sich nicht damit auf, uns die Schönste der irdischen Frauen mit den gewöhnlichen Farben zu malen und Stück für Stück ihre Reize herzuzählen, wie schlechtre Dichter thun. Groß und unerreicht ist seine Schilderung Helenens in wenigen Worten, mit einem einzigen Zuge stellt uns die Hand des Meisters ein Bild vor die Seele, das uns mit der höchsten Bewunderung erfüllt. Alte, entkräftete Männer mit kühlem Blut' und weisem Sinne, die ehrwürdigen Häupter einer Stadt, welche durch Helenen ihrem Untergange nah' ist, rufen bei ihrem Anblick bezaubert aus:

Wahrlich, es ist kein Tadel, daß Troer
und tapfre Achaier
Um ein solches Weib so lang viel Jammer erdulden!
Wunderbar den unsterblichen Göttinnen
gleicht sie von Anblick! —

Nehmt hiezu noch das bedeutende Zeugniß des ganzen geschmackvollen Alterthums. Die Schönheit und die Liebe, das Beste, was wir uns denken können, verehrte es unter weiblicher, unter Cytherens himmlischer Gestalt; weibliche Wesen stellten als Grazien jenen höchsten Reiz des Lebens vor, der nur durch ihren Namen bezeichnet werden kann, und die herrlichsten Eigenschaften des menschlichen Geistes dachte man sich unter den reizenden Bildern jener neun Göttinnen, unter deren Pflege sie auch so schön blühten und gediehen. Noch

jetzt erscheinen die Engel, durch Künstlerhand gebildet, mehr in weiblicher als männlicher Gestalt.

Was braucht es mehr, um zu beweisen, daß die Weiber auch an innerem Gehalte uns übertreffen? Selbst Sokrates ahnete und fand in schönen Körpern schöne Seelen! sein Alcibiades, sein Platon und Xenofon rechtfertigen sein Urtheil. Noch weniger werden wir irren, wenn wir in der angenehmen weiblichen Bildung einen liebenswürdigen Geist suchen. Sie sind die geborenen Kalokagathen; was wir erst durch langes Bestreben und mühsames Erwerben uns aneignen, das hat ihnen die gütige Natur schon zur Mitgift auf die Erde mitgegeben. Mag auch unser Weben und Leben von ganz anderer kräftigerer Natur, unsre That wichtiger, unser Arm stärker, unser Herz kühner, unser Verstand

umfassender seyn — das Alles hat seinen Werth meistens nur in der Gemeinheit des Lebens und in der verdorbenen Masse, wo die Hefe von größerer Wirkung, als Milch und Honig ist. Aber hoch über diesem Allem schwebt ein rein menschliches Gemüth, und dieses findet sich bei uns, wie mich dünkt, seltner und nie in solcher Herrlichkeit, als bei edeln weiblichen Wesen. Schon ein gewisses einschüchterndes Etwas, das auch die Nähe des vollendetsten Mannes dem Manne nicht einflößt, sagt uns in der Gegenwart eines edeln Wesens von jenem Geschlechte, daß hier mehr sey, als wir, daß hier heiliges Land sey, das schon an eine bessere Welt gränzt, und dem wir uns mit Ehrfurcht nähern müssen. O das Gemüth, das weibliche Gemüth ist es, das unser höchstes Lob verdient, das unser höchstes Lob nie würdig genug preisen wird! Doch damit wir in der Ordnung

bleiben und das Beste zuletzt betrachten, so laßt uns ihren Geist erst würdigen. Mit Unrecht halten wir diesen so gern für schwächer, als den unsrigen, es ist nichts als stolze Anmaßung, wenn wir unsern Verstand in der Regel für schärfer und tiefer, unser Urtheil für reifer, unsern Geschmack für reiner, und unsre Fähigkeiten für größer ansehen wollen. Nur unsere weit mehr wissenschaftliche Erziehung und das ewige Lernen und Anbilden von aussen her, um für Amt und Beruf tüchtig zu werden, gibt uns hierin eine nothwendige Ueberlegenheit über sie. Was aber bei uns Fleiß und Studium thut, das hat bei ihnen meistens schon die Natur gethan. Was für eine leichte, schnelle Fassungskraft sich bei ihnen schon frühzeitig entwikkelt, bezeugen Alle, die Mädchen unterrichtet haben; welch ein feiner und immer durch Anstand geschmückter Witz ihnen zu Gebote

steht, ist Keinem unbekannt, der sich ihres Umganges erfreuen darf; welcher sichre Geschmack sie leitet, das beweisen uns nicht nur treffliche Werke der Kunst, die auch sie geliefert haben, sondern vornehmlich zeigt es uns das tägliche Leben, welches besonders durch sie verschönert und genießbar gemacht wird. Was für ein richtiger Takt, welche schnelle Besonnenheit, welcher rasche Entschluß, und welche muthige That sie oft so vortheilhaft auszeichnet und selbst über nicht gemeine Männer hebt, das kann jeden aufmerksamen Beobachter die tägliche Erfahrung lehren, und die Bemerkung, daß sie doch fast in jedem Hause die Herrscherinnen sind, denen der Mann, oft ohne es zu wissen und zu wollen, gern gehorcht.

Ich komme nun auf das beste Besitzthum jenes Geschlechtes, auf den schönen, edeln, und ich darf sagen, großen Sinn,

der es meistens so vortheilhaft von uns unterscheidet. Jene feineren Nerven, jenes wärmere, lebendigere Blut, jenes zartere Gefühl und regere Empfinden, was so offenbar ein eigenthümlicher Vorzug jenes Geschlechtes ist — was kann es anderes bilden, als ein weicheres Herz, ein besseres Gemüth? Die größesten Tugenden und die reinsten Aeusserungen derselben, die glänzendsten Höhen der Sittlichkeit, und das beharrlichste, festeste Behaupten darauf — wo finden wir das, wenn wir unpartheiisch seyn wollen, am häufigsten und unzweideutigsten, bei den Männern, oder nicht vielmehr bei den Weibern? In Ansehung der zarteren und sanfteren Tugenden, durch welche ein stiller Reiz über das gewöhnliche Leben ausgegossen wird, ist das ohnehin keine Frage; da reicht ihnen jeder billig Denkende mit Vergnügen die Palme. Aber die großen, die heroischen Aeusserungen

eines kräftigen Gemüthes, mit welchen bewundernswürdige Anstrengung und Staunen erregende Aufopferung verbunden ist, die strahlendsten Gipfel der Moralität möchten wir wieder so gern selbstgefällig nur uns Männern vorbehalten glauben. Mit welchem Unrecht! Mit welcher Unkenntniß der Geschichte unsers Geschlechtes! Wo stand je ein Mann höher, oder vielleicht nur so hoch, als eine Antigone, Elektra und Iphigeneia? Wo hat die Welt ein Seitenstück zu dem, was Alkestis für ihren Admetos that? Oder wollt ihr Beispiele, die auf einem festern historischen Grunde ruhen? So sprecht, hat jemals ein Mann solche standhafte Treue bewiesen, als die edle Penelope? Wie häßlich sticht das Betragen des liederlichen Odyßeus dagegen ab! — Solche heldenmüthige Tapferkeit, als die unsterbliche Arria? Wie klein erscheint Pätus dagegen! Solchen flammen-

den Patriotismus, als die göttliche Corday? Wie hoch steht sie über Millionen Tyrannensclaven! — Haben die gepriesensten Helden ihrem Ruhme zu lieb sich leicht so viele Beschwerden und Entsagungen gefallen lassen, als jede rechtschaffene Mutter tagtäglich in bescheidner Verborgenheit und Anspruchlosigkeit aus Liebe zu ihren Kindern sich gefallen läßt? — Ach Ringolf, ja, sie sind bessere Menschen, als wir! Das, was dem Menschen seinen höchsten Werth gibt, das lebhafte, fromme Gefühl für etwas Besseres, als diese Welt, für die Religion und alle ihre Forderungen und Gaben, es ist in ihnen viel feuriger und unauslöschlicher. Ja, Alles was den bessern Menschen macht, Sanftmuth, Freundlichkeit, Gütigkeit, zartes Gewissen und Religiosität, kurz, Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei — wer muß nicht gestehen, daß ein weibliches Herz das Land

ist, in welchem diese köstlichen Pflanzen der ächten Humanität am leichtesten Wurzel schlagen, am besten gedeihen, am schönsten blühen und am reichlichsten Frucht tragen? Schon jener himmlische Thau, den wir Thränen heißen, und der so leicht bei Mitleid und bei Mitfreude das weibliche Auge verklärt, so selten aber in einem männlichen erscheint, beweist, daß ihnen aus dem Urquell des ewigen Guten ein reicherer Tropfen zu Theil geworden ist, als uns. — Ja, auf diesem heiligen Boden geht nicht leicht ein Unkraut von sich selber auf; sprießt auch hie und da welches, so hat es gar oft Männerhand gesäet. Aber auch dieses schlägt nicht leicht so tiefe, unaustilgbare Wurzeln, trägt nicht leicht so giftige Früchte, wie im männlichen Herzen. Ach, ihr Guten! eure Fehler schaden am meisten nur euch selbst und verkümmern euer Glück, da hingegen die unsrigen meist

feindlich in die Aussenwelt eingreifen, und dort eben so tiefe Spuren, als im innern Leben, zurücklassen. In euch, wenn ihr in eurer schönsten Blüthe seyd, zeigt sich noch dem erfreuten Blick das herrliche Bild des alten seligen Standes der Unschuld, das bei unserm Geschlechte nur in dem zarten Kinde noch gesehen werden kann, und der Name Engel ist nicht blos ein Ausdruck fader Schmeichelei, sondern eine Benennung, welche den Besten unter euch die Wahrheit selber gibt.

Und so glaube ich denn auch, daß euer Schicksal im Ganzen glücklicher ist, als das unsere, troz allem, was der trügliche äussere Schein und euer oft so gedrücktes Herz dagegen einwenden mag. Ist doch die fromme Taube mit ihrem zärtlichen, schüchternen Gemüthe glücklicher, als der wilde, blutdürstende Habicht — hüpft doch

das unschuldsvolle Lamm sorgenfrei und fröhlich auf blumigen Auen, indeß der räuberische Wolf unersättlich mit lechzendem Rachen und verdrießlichen Blicken durch finstre Wälder schleicht! Was macht uns denn glücklich? Nicht ein allumfassender Verstand, nicht ein hochgethürmter Haufen manchfaltigen Wissens, nicht das mühsame, so oft vergebliche Eingreifen der verwegnen Hand in die rollenden Räder am Wagen der Schicksalsgöttin, nicht das Alles und dergleichen mehr macht den Menschen reich und froh, sondern ein gutes Herz, ein kindliches Gemüth. Warum schauen wir so sehnsuchtsvoll zurück nach den längst verlassenen paradiesischen Gefilden der Kindheit? Warum schmückt sie ein immer zauberischeres Licht, je weiter wir uns im Laufe des mühevollen Lebens von ihnen entfernen? Nicht deßwegen, weil wir dort ohne Schmerz und ohne Sorgen in bestän-

diger Fröhlichkeit gelebt hätten — auch das Kind hat seine Sorgen, seine unerfüllten Wünsche, seine Thränen — sondern, weil wir dort das gute Herz, das kindliche Gemüth zurück gelassen haben. Nur euch ist es größten Theils geblieben, nur vor euern Augen glühen noch unverblichen jene schönen Farben, welche die Morgensonne des Lebens diesen winterlichen Fluren gibt; frohes, empfindungvolles, kindliches Geschlecht der Weiber! Wenn unser verwöhnter, unbändiger Geist durch fremde Länder und unbekannte Regionen irrt, wenn er in den finstern Schacht der Speculation hinabsteigt, oder, wie Schiller es ausdrückt, durch die fernsten Sterne sein Traumbild jagt, so bücket ihr euch bescheiden und vergnügt nach Blümchen, die so gern an euerem Wege sprossen, aber wirklich für uns nicht blühen. Wie das tiefe Meer nur von mächtigen Winden erregt wird, aber auch,

wenn sie vorüber sind, noch lange nicht aufhört in weiten Schwingungen zu brausen und zu schäumen: so rührt nur Starkes und Ungewöhnliches eine wahrhaft männliche Brust, und läßt darin tief seine Spur zurück. Wie die Wellen des Silberbaches beim sanftesten Hauche der mittäglichen Lüfte froh tanzend durch einander schweben, aber auch bald wieder das schöne Blau des Himmels treu zurück spiegeln: so berühren die flüchtigsten und zartesten Geschicke das weibliche Herz mit schnell erregendem Zauberstabe, verlassen es aber auch bald wieder mit den eilenden Horen. Ihnen glänzt die Sonne schöner, ihnen duften die Blumen lieblicher, ihnen prangt der Frühling reicher, ihnen singt die Nachtigall süßer, ihnen bringt der gewöhnliche, ruhig wandelnde Gang des Lebens mehr Angenehmes und Frohes. Zwar freilich folgt daraus, daß sie auch mehr Uebel füh-

len, als wir; ein lebhafteres Gefühl für das Gute ist zugleich ein empfindlicheres gegen das Böse, ein empfänglicheres Herz für die Freude ist gewöhnlich auch reizbarer dem Schmerz. So ist es auch wirklich; tausend kleine Pfeile des Ungemachs, die von unserer gestählten Brust ohnmächtig zurückprallen, heften sich mit unsichtbaren Widerhaken fest an das zarte weibliche Herz an; wenn nur ein harter Schlag den feierlichen Ton der ernsten Glocke weckt, so lispelt, vom leisesten Athem der Luft gestreift, die Aeolsharfe ihre ätherischen Klagen. Aber das kann ich nicht glauben, daß der Meister, der euch schuf, so grausam gegen sein schönstes Werk war, daß er euch nicht auf seiner gerechten Wage des Frohen weit mehr, als des Traurigen zugewogen haben sollte. Was braucht es der Frage? Die Liebe, deren ewiger Thron eure Herzen sind, und deren bele-

bende Gewalt nur ihr am innigsten empfindet, diese ist ja die Bedingniß aller Seligkeit!

Diese Grundzüge des Seyns und des Schicksals finden sich, behaupt' ich, in allen, in einer wie in der andern; nur Erziehung, Bildung, Beispiel, vor allem Behandlung, macht den Unterschied. Ach freilich weiß ich, daß tausend reizende Blüthen vom Wurm gestochen werden! Aber sie waren ja doch auch Blüthen, und sie können ja nichts dafür! Wohl weiß ich, daß Gold und Diamant verborgen im Schooß der Erde ruht und daß oben Dornen und Disteln wachsen können, daß immer nur wenig davon an's Licht gebracht wird zur Freude und zum Stolz der Menschen; aber das Gold und der Diamant ist deswegen doch vorhanden, ob gesehen oder nicht, und findbar dem Verständigen,

ob auch tausende unwissend darüber hinwegschreiten. Wohl weiß ich, daß die schlanke Rebe, von der Faust des Mannes gebeugt, sich zumdrohen den Bogen krümmt, der bittre Pfeile versendet; aber ich weiß auch, daß sie unter der gesegneten Hand liebreicher Natur und Kunst zum herrlichen Gewächs gedeiht, das köstliche Frucht bringt und Götter und Menschen erfreuet. Darum bleibe ich bei meiner Ueberzeugung, mag auch Manches dagegen streiten, und glaube, daß es Ein Urglanz ist, der mir im Johanniswürmchen und im Sirius entgegen blickt, und Ein Strom der Harmonie, aus welchem die Musik der Sphären und das Lied der kleinen Grasmücke geschöpft ist.

Also, daß die Züge, die ich als leicht skizzirtes Bild des schönen Geschlechtes hier zusammengestellt habe, nicht an jeder Er-

scheinung in der Wirklichkeit hervorleuchten, bin ich gern einverstanden; daß meine gewiß nicht übertriebenen Lobsprüche, auf unzählige, wie sie sich uns zeigen, angewandt, zur bittersten Satire werden müssen, ist natürlich. Man preißt den Geschmack des Alterthums, ohne ihn deswegen in jeder Herme, auch aus Griechenlands glücklichsten Zeiten, bestätiget zu finden. Aber daß ich bei meiner Schilderung nicht eine Wolke statt einer Juno vor Augen hatte, daß ich dabei an realisirte Ideale dachte, deren Darstellung durch die Rede freilich auch einem Demosthenes nicht ganz gelingen würde, das ist gewiß und ich will es nicht leugnen. Verliert durch dieses Geständniß meine Lobrede auch an Verdienstlichkeit, so gewinnt sie doch dadurch vielleicht an Wahrscheinlichkeit und Ueberzeugungskraft für Andre. Und ich wünschte, daß jeder Mann meine Ueberzeugung theilen möchte,

und euch ehrte, ihr Guten, nicht durch verächtliches Faseln, wie die erbärmlichen Gecken pflegen, sondern durch vernünftige und herzliche Liebe, Sorge und Achtung. Denn euch achten, ist ein unerläßlicher Beweis von Bildung und Sitten; euch gering schätzen, ist das häßlichste Brandmal der Barbarei!

So schloß der verliebte und liebenswürdige Edmund seine Rede. Der reine und sanfte Ton seiner Stimme war gegen das Ende weich und zitternd geworden, und seine nassen Augen glänzten, mit solchem Antheil des Herzens hatt' er gesprochen. Wir saßen noch einige Augenblicke schweigend, als wünschten wir, ihn noch länger zu hören, denn uns alle hatte seine Wärme und sein belebter Vortrag wunderbar ergötzt. Einige klatschten nun in die Hände, um ihm ihren Beifall zu bezeugen, andere

warfen ihm Blumen zu, der gute Wynblad gab ihm einen Kuß, und Adolf reichte ihm gerührt die Hand, zugleich lächelnd, wie es schien, über den Schwärmer, und doch auch sich freuend über die gleichen Empfindungen des Freundes. Aber Ringolf machte bald dieser sentimentalen Stimmung ein Ende. Er fieng nämlich an mit lauter Stimme zu weinen, mit beiden Händen sich die Brust zu schlagen und die Haare zu raufen, mit Einem Worte, sich als ein Verzweifelnder zu gebehrden. Als wir erstaunt unsere Augen auf ihn richteten, rief er tiefseufzend aus: O ich Bösewicht! Ich Barbar, Mameluk und Hottentott! In welchen Irrthümern und Sünden hab' ich bisher gesteckt! Welche Gräulthat hab' ich erst noch vor Kurzem durch meine boshafte Lobrede begangen! Gebt, Freunde, gebt Gift, Dolch, Strick und Pistolen her, damit ich mein schweres Verbrechen mit eig-

ner sühnender Hand sogleich auf das grausamste bestrafen kann! — Seine scherzhafte Bekehrung erweckte ein allgemeines großes Gelächter. So? sagte Adolf, schlägt dir einmal das Gewissen, du verhärteter Sünder? Edmund, du solltest Missionar werden und dir unsterblichen Ruhm erwerben; denn es ist kein kleines Meisterstück, daß du diesen großen Misogyn durch eine einzige Predigt so radical bekehrt hast. — Nein, erwiederte Ringolf, nicht bekehrt, sondern ermordet hat er mich, wenn es anders einerlei ist, einem das Leben oder alle Lust zum Leben zu nehmen. Ich will schlechterdings sterben, und weil ich hier in der Ecke keinen andern Todesweg vor mir sehe, so will ich mich ersäufen! — Und hiemit setzte er sein Glas an und leerte es in vollen Zügen. Beim Bacchus! sagte Adolf, wir haben dich alle viel zu lieb, als daß wir dir nicht mit Freuden nachsprin-

gen sollten in das wüthende Element. Auf, meine Brüder, zur Rettung! — Und so erneuerte sich denn ein allgemeines, fröhliches Zechen, welches in der That während Edmunds langer Rede ganz ins Stocken gekommen war.

Hier trug sich etwas Lächerliches zu, welches ich in meiner Erzählung nicht übergehen will, um euch zu zeigen, wie der Einzige, der schon vorher gezeigt hatte, daß er nicht ganz in diesen Cirkel guter Menschen passe, gestraft wurde. Ein alter Hagestolz, ein Verwandter von Adolf, war schon unter den vorigen Reden in unser Zimmer getreten; ein Mann, der in seiner Jugend lieber ausgeschweift, als sich in die stille Ordnung des ehelichen Lebens gefügt hatte, und der nun in seinen spätern Jahren, abgestorben jeder schönen Empfindung und unzugänglich jedem edeln Gefühle, den Men=

schen- und besonders den Weiberfeind spielte, wie es denn dergleichen Leute gern zu machen pflegen. Ueber das Weibervolk! brummte er im Hereintreten vor sich hin — das summt heute ärger als die Fliegen im September, daß ein vernünftiger Mann nirgends Ruhe vor ihnen hat! Dem Himmel sey Dank, hier sind doch blos Männer! — Und hiemit zündete er seine Pfeife an und setzte sich mißmüthig in einen Winkel. Aber Ringolf hatte ihn bemerkt, und war dem herzlosen Menschen schon vorher nicht gut; besonders aber verdroß es ihn, daß er mit einem solchen Mißton in unsere heilige Harmonie hereingebrummt hatte. Er nahm also jetzt das Wort und sagte:

Ja, Freunde, es ist nicht genug, seine Fehler bereuen, man muß sie auch verbessern; und so will ich es denn versuchen, durch eine schönere und herzlicher gemeinte

Rede meinen Kredit bei euch wieder herzustellen. Es ist allerdings viel Wahres in dem, was bisher zum Lobe der Weiber gesprochen worden ist, und es ist eben deswegen eine reine und ewige Wahrheit, nur die Ehe ist das gute Land, in welchem der Baum des Lebens vollsaftig, grünend, blühend, gewaltig empor wächst, mit den mächtigen Wurzeln stark in die Erde greift, mit der prangenden Krone hoch gen Himmel strebt, und mit tausend Aesten reiche, goldne Früchte trägt. Wie schön steht ein vereintes Menschenpaar da, liebend und geliebt, und wie zwei Ströme, die sich mit einander verbunden haben, voller, freudiger, herrlicher mit einander dahin ziehend durch die Welt, durch Stürme immer inniger vermischt, und den Glanz eines heitern Himmels zurückstrahlend aus tieferen Wogen! Die Glücklichen! Wie edel durchleben sie ihre blühenden und kräftigen Jahre, in

stiller, aber beständiger Wirksamkeit, im ununterbrochnen Anstreben an den Zweck ihres Daseyns, sich frei und selig bewegend im Elemente des Lebens, in der Liebe. Wie freundliche Inseln, wie grünende Oasen in der weiten Sandwüste der Welt, erscheinen mir die glücklichen Familien. Das tobende Weltmeer braußt um sie herum, der brennende Samum erhebt aussen seine tödtenden Wirbel; aber in ihrem stillen Schooß ist Friede, Sicherheit und kräftiges Leben. Alles was gut und schön ist, das wird gepflegt in diesen Heiligthümern der Menschheit, und geht aus ihnen segnend hervor in die weite Welt. Hier sproßt der erste Keim der Liebe in den zarten Herzen der Kinder, treibt mächtig seine Schößlinge, rankt sich mit jugendlicher Kraft an den hohen Elternstamm hinan, und erstarkt an ihm für die kommenden rauheren Zeiten; hier entzündet ein

leuchtendes Beispiel, wie ein brennender Spiegel, den verborgenen Zunder im jugendlichen Menschen, und erweckt die heilige Flamme der Tugend, ehe noch ein Gedanke an das Laster herzutrat; hier, am edeln Vater=, am guten Mutterherzen, empfindet das junge Gemüth mit, obgleich bewußtseynloser, doch unaussprechlich süßer Ahnung, das väterliche Verhältniß Gottes und das mütterliche der Natur zu den Menschen, und die Religion hat in ihm schon ihren Strahlenthron bestiegen und ihr unvergängliches Scepter erhoben, ehe noch ihr Name vor ihm ausgesprochen worden ist. Hier wird die hilflose Kindheit gepflegt, und hier allein findet das entkräftete Alter seine Ehre, seine Ruhe, seinen heitern Feierabend nach des Lebens mühevollem Tage. Wie ehrwürdig steht ein treu vereintes Menschenpaar da noch in den Jahren der Schwachheit, noch im

Winter des Lebens! Wie heiter scheint noch die sinkende Sonne ihnen ins verfallne Angesicht! Viel haben sie verloren und von sich scheiden gesehen im Lauf der raubenden Jahre, aber sie sind nicht arm, nicht verlassen und einsam — Alles, was sie ausserdem erfreute, hört allmählig auf, aber die beste Freude, die Liebe hört nimmer auf. Kinder und Enkel geben ihnen die Ehre, welche die Welt nur den Kräftigen erweiset, der starke Arm des Sohnes ist nun ihr Arm geworden, die geschäftigen Hände der Tochter kränzen ihre grauen Haare mit Rosen. Und so mit ruhigem Schimmer sinken ihre nachbarlichen Sterne endlich hinab unter die Wolke des Todes, um vereint wieder schöner aufzugehen über einer bessern Welt. — O was würde aus dir werden, menschliches Geschlecht, wenn diese Schranken, in denen allein wir nach dem Kleinod laufen können, verachtet, ver-

schmäht, zertrümmert werden sollten! Wenn diese Ankerseile, die allein auf dem unsteten Meere des Lebens unser Fahrzeug auf sicherem Boden erhalten, zerrissen! Wie unselig, wie verworfen würdest du alsdann! Mitleid und eine brüderliche Thräne dem, welchem ein feindliches Gestirn das Einlaufen in diesen sichern Port verwehrte! Schmach aber und zürnende Verachtung dem, der durch eigene Schuld, durch die Strömungen niedriger Begierden, durch die Stürme unedler Leidenschaften davon verschlagen worden ist! Der nach und nach alles aus dem leck gewordnen Schiff geworfen hat, Glauben, Hoffnung, Liebe — und nun mit gesenkter Flagge und gekappten Masten auf's Gerathewohl umhertreibt; der endlich an den kahlen, starren, gräulichen Felsen des Egoismus auf die wüste Sandbank der Erbärmlichkeit aus dem zertrümmerten Schiffe geschleudert, da sein einsames, lie-

beloses, ungesegnetes Wesen treibt, bis ihn die Fluth des Todes ergreift, und ihn unbedauert, unbeweint, unvermißt hinunterschwemmt. —

Bei diesen Worten schlich der Hagestolz leise und mit zornigem Gesichte zur Thür hinaus, und Ringolf sagte lachend: Dieses häßliche Wrack habe ich durch meine seemännische Beredtsamkeit glücklich flott gemacht und fortgeschwemmt; weiter hab' ich nichts gewollt und also auch nichts zu sagen. Und so war es uns auf einmal klar, woher der Schalk zu dieser ernsthaften und hochfliegenden Sprache gekommen war, über die wir uns alle höchlich verwundert hatten. Traun, sagte Adolf, mir war bange, du möchtest dein Schwanenlied singen, da du auf einmal so ungewohnte melodische Töne von dir hören ließest. — Ach, versetzte Ringolf, ihr kennt mich eben noch gar

nicht. Es laufen gar prächtige Goldadern durch meine Bleigruben hin, nur müssen sie gehörig angehauen werden, wenn sie zum Vorschein kommen sollen. — Uns hast du sie jetzt wirklich gezeigt, meinte Edmund; aber für jenen armen Mann sind es eitel böse Schwaden gewesen. — Lasset uns nur alle wacker zechen, ermahnte Ringolf die Gesellschaft, so werden sich an uns allen noch Wunderdinge offenbaren. Wäre ich vorhin nicht noch spottnüchtern gewesen, so hätte ich ganz gewiß eine schönere Rede gehalten. Friedemann, Wynblad und die Uebrigen, die nach mir sprachen, hatten schon wacker getrunken, darum sprachen sie besser; Edmund war halb berauscht, darum redete er vortrefflich, und ich bin es jetzt ganz, darum habe ich euch alle übertroffen. Wer nüchtern von einer solchen Materie reden will, wie die vorliegende ist, wird gewiß nichts Kluges hervorbringen.

Hier wurden wir durch eine Stimme unterbrochen, die wir den ganzen Abend noch nicht gehört hatten, und die uns auf das angenehmste überraschte. Ein alter Mann, Adolfs Oheim, den dieser sehr ehrte als einen weisen und heitern Greis, rief plötzlich, indem er sich die Augen trocknete: Ja ihr Jünglinge, ihr habt das Meiste sehr gut und wahr gesprochen, und ich liebe euch um eure Reden, ich danke euch, ihr habt mein Herz dadurch erquickt, ich sehe, schon an dem Ende des Lebens, mit Freude auf die Nachbleibenden zurück. Wenn solche Gesinnungen herrschen, so sieht es gut mit den Sitten aus, und die künftige Zeit darf Hoffnung haben. Dieses Eine laßt mich zu euern Reden hinzuthun, was euch die Erfahrung noch nicht zeigen konnte, mich aber gelehrt hat, wie leicht und froh treue Liebe uns den Abschied von diesem Leben macht. Längst ist diejenige, mit wel-

cher ich lang durch herzliche Liebe verbunden war, von mir geschieden, und längst hat sich mein bittrer Schmerz darüber in stille, aber mächtige Sehnsucht verwandelt. Ich betrachte nun ihr vormaliges Daseyn bei mir als eine schöne Erscheinung aus einer andern Welt, die wieder schwand und mir jetzt freundlich zu sich hinüber winkt. Ich kann euch nicht sagen, wie mild, wie angenehm, wie liebevoll mir nun dadurch der Tod erscheint, wie heilig die Stätte, wo mein Leib bald neben dem ihrigen ruhen wird, wie himmlisch der Himmel, in dem ich sie bald wieder finden soll. Viel hab' ich in einem langen Leben erfahren, viel auch erduldet, und durch jeden Sturm hat meine Kraft nur fester in der Erde gewurzelt; aber seit ihrem Abschiede von mir fühle ich's, daß mein morscher Stamm sich sanft und gern von der Erde löset. Nicht als ob ich mit schwacher Weichlichkeit weg

verlangte von diesem Leben, und nach Art der Alten, die sich selbst überlebten, mit undankbarer Verachtung auf dieses zu Ende eilende Daseyn zurück sähe — o nein! Ich segne die heilige Erde, und ich danke ihr mit Freudenthränen für die heitern und für die trüben Tage, die sie mir geschenkt, für den Frühling und für den Winter, durch den sie mich geführt hat. Aber ich freue mich, daß sie die starken Bande, wodurch ich sonst mit ihr zusammenhing, nach und nach alle mit sanfter Hand aufgelöset hat, und daß sie mich, wie dort das Kind in der Fabel, freundlich durch ihre goldne Pforte hinausläßt. Ich gesteh' es, was ihr auch selbst hiebei denken werdet, auch ich bin noch nicht weiter gekommen, als Wynblad, und es ist die Frage, ob viele es wirklich jemals weiter bringen; auch mein Geist ist noch nicht zu der wahren Reife gediehen, daß er im

bloßen reinen Strahlenlicht der Gottheit seine Seligkeit sich deutlich denken und einzig darnach verlangen könnte. Noch kann mein Auge nur ihren schwachen Abglanz ertragen und recht überschwenglich lieben, wie ich es immer vor dem Feuermeere der Sonne niederschlagen muß, und nur ihren sanften Widerschein im Mond, im Abendsterne freudenvoll betrachten kann. Jeder hat seinen eignen Maasstab für das Glück, und ich weiß gewiß, daß der, welcher ihn uns gab, auch Jedem damit seinen Antheil davon zumessen wird. Ich nun sehne mich nach Wiedersehen, Wiederkennen, Wiedervereinigen, und bin dessen auch gewiß mit fester Zuversicht. Dieser Wunsch ist stärker als jeder andre in meiner Brust, diese Hoffnung erhebt mich an der Pforte des Todes über alle Furcht; ich kann nicht fürchten, ich kann nur hoffen, und das, was ich hoffe, ist das Größeste

und Schönste, was ich für jetzt mir denken kann. Darum werde ich in des Grabes dunkle Kammer freudig gehen, nicht anders als einst der jugendliche Bräutigam in die Hochzeitkammer trat.

So sprach Dagobert der Greis, und ein herzliches Vivat bei Gläserklang dankte ihm für seinen ernsten Spruch. Adolf umarmte ihn, und Jeder bemühte sich, ihm seine Hochachtung zu bezeugen. Die Unterhaltung schien nunmehr eine sehr ernsthafte Wendung zu nehmen, und das vorige Thema ganz vergessen zu werden; aber zur rechten Zeit wurden wir wieder daran erinnert. Eduard, ein liebenswürdiger munterer Junge, der andre Bruder der Braut, hatte sich von den Frauenzimmern weggeschlichen, war in unser Zimmer getreten, und hatte einen Theil der Reden mit angehört. Jetzt sagte er: Ich finde

eure Unterhaltung allerliebst, meine Herren! Anstatt mit den Weibern zu sprechen, sitzt ihr abgesondert und sprecht von ihnen. Besser konntet ihr euern Zeitpunkt nicht wählen. Ich werde gehen und ihnen das sagen, damit sie, wenn es euch nachher vielleicht gefällig ist, an der allgemeinen Unterhaltung Antheil nehmen zu wollen, sich zusammensetzen und bei ihrem Thee den Männern Lobreden halten, zu denen ihr Stoff und Gelegenheit bietet.

Das sollen sie thun, entgegnete Wynblad; so lange wir abwesend sind und du ihnen nahe bist, können diese Reden nicht anders als zum Vortheil unsers Geschlechtes ausfallen. Aber, fuhr Ringolf fort, wenn dir dies so unerträglich ist, so gehe und lade sie insgesammt ein, zu kommen und ihr Lob bei uns anzuhören. Sie sind vielleicht von ihrer Vortrefflichkeit noch

nicht recht überzeugt. Adolf, der jetzt allein noch übrig ist, und der uns nicht entschlüpfen soll, wie er sich vielleicht schon geschmeichelt hat, wird die Krone, an welcher wir alle bisher gearbeitet haben, vollenden und ihnen auf's Haupt setzen. Dazu ist aber ihre persönliche Gegenwart nöthig. — In der That, erwiederte Adolf, ich hatte nicht erwartet, von euch noch an meine Rede erinnert zu werden; denn was wollt ihr, daß ich weiter sagen soll? Haben nicht unsere Redner die Sache schon auf eine Höhe gehoben, die nichts weiter zu wünschen übrig läßt, als daß kein nachfolgender Redner sie durch geringere Begeisterung wieder davon herunter ziehen möge? Das würde aber ganz gewiß geschehen, wenn ihr auf eurer Forderung an mich bestehen wollet, denn ich würde mich umsonst bemühen, das ganze Geschlecht durch Edmunds farbenreiches Prisma zu betrachten. Entlaßt mich

also dasmal meiner Pflicht, oder gebt mir, wenn ihr durchaus wollt, daß auch ich mein Scherflein zu euern Schätzen lege, ein andres Thema auf. Ich habe es ohnehin gleich anfangs bemerkt, daß ich beim Loosen von Ringolf betrogen worden bin, und daß der Platz, auf welchem ich mich jetzt in Verzweiflung befinde, wahrscheinlich einem andern vom Schicksal bestimmt war. — Anfangs wollten die Meisten sich nicht dazu verstehen, sondern bestanden auf ihrer Forderung, behauptend, daß für einen Mann, wie Adolf, die Sache nur immer leichter gemacht werde, je mehr und je besser Andre vor ihm davon gesprochen hätten, weil er dieses Alles als Materialien benutzen könne, aus welchen er seinen eignen stolzen Bau aufführe. Aber Wynblad endigte den Streit, indem er sagte: Adolf hat Recht, und ich kann es ihm nicht verdenken, wenn er sich weigert, eine solche

Lobrede zu halten. Nicht freilich aus der Ursache, welche er vorschützt; denn er wäre im Stande, wenn auch hundert der Geübtesten vor ihm gesprochen hätten, noch etwas Neues und Treffliches zu bringen, besonders wenn die Rede von einer Sache wie die vorliegende ist, von welcher er eine so vielseitige und reife Kenntniß hat. Aber theils ist er heute, als unser Wirth, zu höflich, als daß er uns durch seinen Vortrag allzu sehr in Schatten stellen möchte — theils fürchtet er ohne Zweifel, bei Teutelinden keine Ehre einzulegen, wenn sie es erführe, daß er ein allzu feuriger Lobredner ihres ganzen Geschlechtes gewesen sey. Denn von nun an muß ihm das ganze Geschlecht untergegangen und nur die Einzige davon noch übrig seyn, in welcher er künftig die Reize und die Tugenden Aller besitzen wird, und will er etwas am Weibe loben, so muß das von heute an nur an dem seinigen ge-

lobt werden. Ich dächte daher, um seine Pflicht und unsere Wünsche zu vereinigen, wir gäben ihm auf, seiner Teutelinde eine Lobrede hier in unserm Kreise zu halten, damit wir aus seiner Schilderung sie noch besser kennen lernen, als in den wenigen Stunden, die wir in ihrer Gesellschaft zugebracht, möglich war, — Dieser Vorschlag fand sofort allgemeinen, rauschenden Beifall; Alle hießen den Bräutigam die Vorzüge seiner Geliebten schildern, und ja nichts übergehn, was zu ihrem Vortheil diene, und Alles so schön machen, als es ihm nur selbst belieben würde. Adolf aber versetzte: Ihr hättet mir nicht leicht eine angenehmere, und auch nicht leicht eine schwerere Aufgabe geben können, als diese. Einem würdigen Manne eine Lobrede zu halten und die verschiedenen edeln Gestaltungen seines Gemüthes und schönen Bestrebungen seines Wirkens nicht nur ge-

treu, sondern selbst im Glanze einer idealen Ansicht verklärt zu zeigen, das ist nicht schwer. Denn die Würde und die Kraft hat ihre allgemein anerkannten, hellen Punkte, auf welche wir unsere Augen zu richten, ihre festen und scharfen Umrisse, nach denen wir unsere Zeichnung zu entwerfen haben, und sie verliert nicht, sondern gewinnt vielmehr durch des Darstellers geschickte Hand. Anders ist es mit der Liebenswürdigkeit und Grazie, anders also mit dem Lobe eines geliebten Frauenzimmers. Es ist nicht viel davon zu sagen, ihr wisset es selbst nicht genau, was eigentlich euch so wunderbar anzieht und das Herz erregt in seinen innersten Räumen, und wollt ihr's beschreiben, so entschlüpft euch das Beste unter den Händen. Die wahrhaft Liebenswürdigen unter ihnen können daher durch keine Kunst des Malers, des Redners und des Dichters mehr idealisirt wer-

den, als die Natur es schon mit ihnen gethan hat, müssen vielmehr ganz gewiß durch jede Darstellung verlieren. Da ich nun eitel genug bin, meine Teutelinde halb und halb für so etwas zu halten, so begreift ihr, daß ich keine Lust zu ihrer Schilderung haben kann. Seht Teutelinden an — ich kann euch nichts Neues von ihr sagen. So wie ihr sie heute gesehen habt, so habe ich sie immer gesehen, nie anders; Jeder von euch könnte ihr also eben so gut eine Lobrede halten, als ich, und für Jeden von euch würde sich das besser schicken. Bei mir gilt deine Entschuldigung, Friedemann, die bei dir allerdings nicht gelten konnte.

Doch Adolf's gegründete Einwendungen waren umsonst; Alle bestanden einmüthig auf ihrer Forderung, und Ringolf sagte: Wir müssen doch sehen, ob du auch hierin als ein weiser Mann gehandelt hast, und

dir eines zureichenden Grundes zu deiner Verbindung mit diesem Mädchen deutlich bewußt bist. Und wenn wir wissen, was du Liebenswürdiges an deiner Braut gefunden hast, so wird uns das von großem Nutzen seyn in der Zukunft, wenn wir etwa auch einmal auf die Weiberschau gehen. Denn aus dem, was bisher gesagt worden ist, kann ich noch nicht mit Klarheit abnehmen, welche Eigenschaften meine künftige Frau haben müsse und welche nicht. — Du wirst das, versetzte Adolf, vielleicht auch dann noch nicht wissen, wenn ich gesprochen haben werde. Denn ich kann höchstens deutlich machen, was ich gesucht, und was ich, Dank sey den guten Sternen! gefunden zu haben glaube. Das Liebenswürdige in weiblicher Gestalt spielt uns, wie das Licht, in zahlloser Farbenbrechung, „in tausendfacher Klarheit bezaubernd um den trunknen Blick" — wer wagt es zu ent-

scheiden, in welcher Gestaltung am schön-
sten? Laßt Jedem seinen eignen Verstand,
sein eignes Herz darüber entscheiden, und
richtet er sich nach dieser Entscheidung, so
thue, wie Asmus sagt: Mach Keines Glau-
ben deinen Spott! Was mir nun an Teu-
telinden gefallen hat und immer gefallen
wird, was mir ein angenehmes Leben an
ihrer Hand verspricht, ein Leben, welches
nicht nur die niedrigen Bedürfnisse der
Zeit befriediget, sondern welches auch den
hohen Ansprüchen des Geistes und den ern-
sten Forderungen der Ewigkeit entspricht —
das will ich euch, weil ihr es haben wollt,
gern erzählen. — Halt noch einen Augen-
blick, rief ihm hier Friedemann zu; das
muß wahrlich meine Schwester mit anhö-
ren, damit sie wisse und merke, was auch
künftig zu ihrem und zu deinem Frieden
dient. — Ja, sagte Eduard, und auch den
übrigen Weiberchen wird es nichts schaden,

wenn sie erfahren, was ein Mann, wie Adolf, eigentlich an ihnen liebt und lobt. Geschwind will ich sie alle herbei holen. Und damit war er zur Thüre hinaus, ohne Adolf's Einwilligung abzuwarten, der ihm vergebens nachrief, und dann lächelnd zu uns sagte: Meinetwegen! Es ist angenehm, am rechten Orte ein Narr zu seyn. Der rechte Ort dazu ist doch wohl der Hochzeitabend, und mehr närrisch als klug wird es doch ohne Zweifel klingen, wenn ich vor so vielen Leuten meiner eignen Braut eine Lobrede halte.

Es währte nicht lange, so kam, von Eduard unterrichtet und angeführt, die ganze übrige Gesellschaft, voll Erwartung und Vergnügen über diese neue Art der Unterhaltung. Adolf ging ihnen entgegen und entschuldigte sich, daß man sie ohne seinen Willen hieher bemüht habe. Er

bat sie, die Sache als einen lustigen Einfall Eduards anzusehen, der wahrscheinlich nichts weiter gewollt, als ihn und die übrigen in Prozession zur Gesellschaft zurückführen, wozu sie auch Alle bereit wären. Sie ließen sich aber nicht von ihm zurückweisen, und besonders die Damen erklärten dem Bräutigam, daß nur durch eine solche Genugthuung die Unartigkeit wieder gut gemacht werden könne, deren er und die übrigen Herren sich durch ihre lange Entfernung von ihnen schuldig gemacht. Adolf ließ sich also bereit finden, sein Versprechen zu erfüllen, und die Gesellschaft nahm erwartungsvoll ihre Plätze ein; nur die Braut weigerte sich noch mit holder Verlegenheit, und es kostete einige Mühe, sie zum Bleiben zu bewegen. Im Vertrauen auf deine Bescheidenheit und Wahrheitsliebe, sagte sie endlich, und weil ich fürchten muß, daß dieses die erste und die letzte Lobrede

seyn möchte, die ich aus deinem Munde hören werde, will ich es wagen. Ich werde, wenn du die Wahrheit sprichst, nicht Ursache haben über deine Ruhmredigkeit zu erröthen, und Lügen bin ich ja von meinem Adolf nicht gewohnt. — Und hiemit verhüllte sie ihr Gesicht mit einem Schleier und schmiegte sich, um sich zu verbergen, in die Arme ihrer Freundinnen.

Aber hier, fuhr Tassilo fort, wird es mir schwerer, als bei den vorigen Reden, euch zu wiederholen, was Adolf zum Lobe Teutelindens gesagt hat. Man muß ihn selbst gehört haben, um zu wissen, mit welcher Offenheit und Natürlichkeit, aber auch mit welcher Anmuth und Bescheidenheit er die Vorzüge seiner Geliebten und ihre wechselseitige Liebe schilderte. Auch von sich selbst mußte er eins und das andere mit

einfließen lassen, um den Gemälde ihres Seyns Vollständigkeit zu geben, und er that dieses, indem er eben so weit von Stolz und Anmaßung als von unmännlicher Demuth entfernt blieb. Wenn ihr also in meiner Wiederholung nicht ganz seinen Stil erkennen und das, was ich so eben von seiner Rede im Allgemeinen rühmte, nicht überall bestätigt finden solltet, so denkt, daß dieses die Schuld des Erzählers und nicht des Redners gewesen sey.

Also — hub er an — im Vertrauen auf meine Bescheidenheit willst du, liebe Linda! einer Lobrede in unserm Kreise Stand halten? Du darfst es noch weit mehr im Vertrauen auf dich selbst wagen; denn ich würde mehr von dir zu sagen wissen, wenn du weniger liebenswürdig wärest. Das Interessante mit sei-

nem starken Licht und Schatten läßt sich leichter treffen, reicher ausstatten, und an vielen Merkmalen sicherer erkennen. Aber das Schöne, wie mächtig auch seine Wirkung auf uns sey — wie soll man seinen geheimen Zauber beschwören, wo kann man es mit der Rede fassen? Nur in den Momenten der ruhigsten Entzückung erfasset es des Meisters bildendes Talent, und der Genius gibt ihm die Sprache, durch die er es uns ausdrückt. Wie soll aber ich, in einer Stunde, da alle meine Gefühle auf's lebhafteste angeregt sind, mit klarer Besonnenheit und mit ordnendem Verstande ein Gemälde entwerfen, das dir ähnlich sey und von unsern Freunden deiner würdig erkannt werde? Ueberzeugt, in diesem Augenblicke mehr als je, daß wir von unsern tiefsten Gefühlen kaum mehr als den matten Niederschlag durch Worte zu geben vermögen, möchte ich jetzt lieber gar nichts sagen und

mein Unvermögen bekennen, als Gefahr laufen, daß ich in allgemeinen Ausdrücken und flachen Schilderungen etwas gebe, das kaum ein Schatten deines Wesens ist, und das irgend ein geübter Schwätzer ohne alles Original in und ausser sich vielleicht hübscher und annehmlicher geben könnte. Nein! Ich achte dich und mein Gefühl für dich viel zu hoch, und scheue zugleich das geschmackvolle Urtheil unserer Freunde zu sehr, als daß ich dich ihnen in charakterlosen Zügen und in unbestimmter Form lügen möchte, weil ich zum Treffen nicht genug Gewandtheit und Ruhe des Geistes habe. Erlaubt mir daher, Verehrte! und du, Geliebte! daß ich, statt der geforderten Lobrede, in einem flüchtigen Blicke, den ich auf die Geschichte unserer Liebe zurückwerfen will, mein Glück wie einen klaren Bach zu seiner Quelle zurückverfolgen darf. Gelingt mir vielleicht historisch, was panegyrisch mir nicht gelin-

gen würde, vermag ich es, auch nur einige helle Lichtstrahlen auf das schöne Bild deiner Seele fallen zu lassen, so darf ich glauben, daß man mich gern hört, und darf mich dann kühn unsern edeln Enkomiasten anreihen.

Wir haben schon als Kinder in Lindenheims reizendem Thale zusammen gelebt und gespielt. Unsere Eltern knüpfte nicht blos das Bedürfniß eines freundschaftlichen Umganges, sondern vielmehr erprobte Gleichheit des Charakters und der Lebensweise, so daß die zwei Familien nur Eine zu seyn schienen. Unter mehreren Kindern unsers Ortes und einiger nahen Umgebungen, die damals in häufigen Zusammenkünften und muntern Spielen den Lenz ihres Lebens genossen, und durch die Manchfaltigkeit ihrer kleinen Eigenheiten und Liebhabereien, ihrer löblichen Eigenschaften und Unarten all das

Interesse des größern Lebens in unsere Kindergesellschaften brachten — unter allen diesen fiel, so weit ich in den Raum der vergangenen Zeiten zurückgehen kann, meine kindliche Neigung zuerst und am innigsten auf dich. War es die Freundlichkeit deines Betragens, oder kleine Gefälligkeit die ich dir dankte, oder das erste Erwachen meines Sinnes für angenehme Formen, das mich zu dir hinzog? Ich weiß es nicht. Aber ich erinnere mich, daß mir oft die Zeit lang wurde, bis ich dich zu sehen bekam, und daß ich bei unsern Spielen gewöhnlich zu veranstalten wußte, daß wir beide zusammen kamen. Wenn wir z. B. in der schönen Jahreszeit im Garten aus Brettern und Zweigen uns Hütten erbaut hatten, so warst du meine Frau, und halfst sorgsam die kleinen Vorräthe herbeischaffen und Ordnung und Reinlichkeit im kleinen Hause erhalten. Wurde Versteckens gespielt, so

wünschte ich immer deinen Schlupfwinkel zuerst zu erspähen, und beim Fangen suchte ich dich zuerst zu haschen. Aber die Stimme der Mutter, die dich oft zu kleinen häuslichen Geschäften abrief, war mir ein unangenehmer Talisman, der den Zauber meiner Freuden mit einemmale lösete; da sah ich dir traurig nach, und blickte oft nach der Thüre, ob du bald wieder kämst.

Jener goldne Traum ist verschwunden! Heitere Bilder, süße Erinnerungen aus jener Zeit haben mich in die folgenden Tage begleitet, und werden noch jetzt und ferner von mir mit Liebe festgehalten. Einzelne Geschichtchen, unbedeutend an sich, doch folgenreich für die Bildung, haben sich meinem Gedächtnisse fest eingeprägt. Ein froher Sinn und Liebe zum Leben, die mich bis auf diesen Augenblick nur selten verlassen

haben, sind die köstliche Wirkung jener glücklich verlebten Kinderjahre.

Innere und äussere Veränderungen bezeichneten meinen Uebergang ins Knabenalter. Die farbigen Nebelgebilde der Phantasie nahmen allmählig eine etwas bestimmtere Gestalt an, ihre Umwandlung erfolgte weniger rasch. Neben der Hoffnung keimte leise die Furcht auf, zu den großen Ansprüchen an das Glück gesellte sich eine dunkle Ahnung dessen, was man seinerseits daran setzen müsse. Jetzt fing die Kraft an, sich vielseitiger zu regen; was im Innern wurzelte, strebte nach aussen hin, das Aeussere wirkte dagegen wieder bestimmter auf's Innere — in das Chaos des Mikrokosmus war der erste Lichtstrahl gefallen. Doch lag noch die Zukunft als ein großes Feld voll duftender Blüthen und nährender Früchte vor meiner Seele; meine Ungeduld

hätte den Flug der Zeit fortstoßen und beschleunigen mögen, denn im Vorgrunde des Lebens glaubte ich das Glück desselben zu treffen.

In dieser Krisis waren manche meiner vorigen Neigungen von andern verdrängt und untergegangen; doch blieb meine Anhänglichkeit an deine Person. Wohl ist es wahr, daß gewöhnlich der Knabe sich Freunde seines Geschlechtes wählt und sich ungestüm vom stillern Mädchen losreißt. Aber ein glückliches Zusammentreffen unserer Neigungen verhinderte diese Trennung zwischen uns. Du warst vor allen Kindern unserer Bekanntschaft Freundin der Natur. Ihre Schönheit hatte einen tiefen Eindruck auf dein zartes Gemüth gemacht, und die Liebe zu ihr hatte frühe deine Wißbegierde angeregt. Bald war es dir nicht genug, die Kräuter und Blumen im Garten zu

pflegen und an ihren Farben und Gerüchen dich zu ergötzen; du verlangtest auch ihre Namen und Eigenschaften kennen zu lernen, und warst besonders glücklich im Behalten des von ihnen Gelernten. Bald war dir kein Gräschen mehr gleichgültig; jede Kenntniß, die du erlangtest, machte dir neues Vergnügen, und so wandeltest du schon als Kind, eine kleine Eingeweihte, in dem heitern Tempel der Natur. Und auch ich schlang mich

„mit Liebesarmen
An die Natur, mit Jugendlust,“

wir theilten uns unser Wissen und unsre Freude über sie mit, legten gemeinschaftlich ein kleines botanisches Magazin an, haschten Schmetterlinge und suchten Käfer und Steine.

Die Natur war dir mehr als ein bloßer Guckkasten, in welchem bunte Figuren

eine flüchtige Neugierde reizen, aber auch mehr als ein todtes Raritätenkabinet. Ihr stilles, mächtiges Leben, der liebliche Wechsel ihrer Erscheinungen, die zarte Bedeutsamkeit ihrer Gestaltungen sprachen mit leisem Zaubertone an dein Herz, und weckten in den Tiefen desselben das höhere geistige Leben. Freundliche Fragen, zu denen du die leichte Antwort finden lerntest, ein süßer Drang der Gefühle, die das Große und Herrliche suchten, dem sie sich ganz anschließen und hingeben könnten — und der heilige Name Gott! war deinem Gemüthe gedeutet, wahrer, voller und beseligender, als ihn menschliche Sprache deuten kann. Durch die Natur warst du als Kind Gott zum Eigenthume geweiht und hattest ihn in dir.

Gefühle, denen ähnlich, die du mir mittheiltest, waren auch in meiner Brust

aufgekeimt; aber weniger innig und gemüthlich, als du, unruhig strebend und verlangend, im Außen zerstreut, mußte mir der Unterricht zu Hilfe kommen, und der Weg zum Herzen zum Theil durch den Verstand gebahnt werden. Und welches Glück, daß mein und dein Religionslehrer, der Geistliche des Ortes, gerade der Mann war, der durch seinen gebildeten Verstand und durch sein großes Herz den Schlüssel zu jedem andern Gemüthe erhalten hatte! Die Religion, die er am liebsten im Freien lehrte, war kräftig und rein, wie die Natur selbst, und seine Lehrweise ganz nach unserer Individualität berechnet. An den Unterricht über die Natur knüpfte er den religiösen Unterricht an; von der Schönheit und Größe ihrer Gestalten und Erscheinungen, von der Festigkeit und Ordnung ihrer weisen Gesetze, von ihrer Wohlthätigkeit gegen alles Lebendige pflegte er

auszugehen, und mächtig sprachen seine heitern Worte an, als getreue Uebersetzung des großen Originals der Natur. Die Lehren Jesu, so innig in diese erhabene und rührende Symbolik verwebt, schienen uns schon bekannt, als wir sie zum erstenmale hörten, und das Geistige der Natur, das erst vereinzelt aus tausend Formen zu unserm Gemüthe gesprochen hatte, trat allmählig vor unserm innern Auge zusammen in „Einen Bund der Wahrheit, in Einen Strom des Lichtes."

Freundliche Erinnerung des ersten frohen Aufblicks der Seele! des Sich-Findens und Erkennens in der großen Ordnung der Dinge! des kindlichen Austausches der reinsten Menschengefühle! Wie wohlthätig fürs Leben, dem frühe Religiosität gleichsam seinen Schutzgeist schafft!

Die Einfachheit und Regelmäßigkeit unsers stillen Lebens, das weise Beispiel verehrter Eltern bewahrte uns vor den Zerstreuungen, in denen der jugendliche Sinn sich so leicht verliert, und ließ uns frühe das Leben von seiner ernst schönen Seite, als zweckmäßige Thätigkeit, erkennen und lieben. Das Lernen und Arbeiten erschien uns bald als unerläßliche Bedingung des Lebens, ja als Leben selbst. Die Liebe unserer Eltern und Lehrer machte uns aber unsere Beschäftigungen eben so wenig zur sauern Arbeit, als zum leichten Spiele. Unsern Launen wurde dabei kein Raum gestattet, das Schwere wurde durch richtige Methode zwar erleichtert, aber nicht geschenkt; das Nothwendige ward mit dem blos Angenehmen in das wahrste Verhältniß gesetzt, und auch unsere Erholungen und Spiele wurden uns nützlich gemacht. Fremd blieb uns das Leere, Geist- und

Zeittödtende der Vergnügungen, und die Freude war nicht Zucker, sondern Salz auf das Brod unsers Lebens.

Vieles lernten wir beide zusammen, z. B. das Zeichnen. Wie war es uns angenehm, der Natur uns so befreundete Gestaltungen auf dem Papiere nachzuahmen! Auch der Tonkunst Zauber fesselte uns beide. Kleine Lieder, die ich, von deiner Stimme begleitet, auf dem Piano spielte, haben sich mir unauslöschlich eingeprägt, und ihre ersten Töne rufen mir noch jetzt die lieblichsten Bilder und Gefühle früherer Zeiten in die Seele.

Aber aus dieser Einheit unsers Fortstrebens zur Gestaltung eines schönen Seyns trat immer mehr die Verschiedenheit unserer Lebensbestimmung hervor. Wenn mich wissenschaftliche Vorübungen an Tisch und

Buch fesselten, so zogen oft andere Beschäftigungen dich in den stillen, thatenvollen Kreis des Hauswesens. Unter den Augen einer vortrefflichen Mutter, die selbst Muster jeder weiblichen Tugend war, lerntest du mit leichtfassender Neigung, was die künftige Gattin und Mutter verstehen muß, und bildetest deinen natürlichen Sinn für Reinlichkeit, Ordnung und richtiges Verhältniß. Angenehm und interessant war der Anblick deiner kindlichen Wirthschaftlichkeit, denn deine Thätigkeit war ohne Geräusch und angenommene Wichtigkeit, deine Ordnungsliebe ohne steife Aengstlichkeit, dein Sparen fern von Knickerei. Liebenswürdig aber war das Betragen der kleinen Linda gegen ihre beiden jüngeren Geschwister. Die Zartheit, womit du sie verpflegtest und ihren kleinen Wünschen und Bedürfnissen zuvorkamst, die Freundlichkeit, mit der du ihnen manche kleine Unart ver-

wiesest, machte deinen Eltern viele Freude und kündigte schöne künftige Tugenden an, so wie eine duftende Blüthe die milde Frucht verspricht. Und diese sich selbst lohnende Thätigkeit, die Genügsamkeit deiner Wünsche, welche die elterliche Zärtlichkeit dir selten unerfüllt ließ, verbreiteten über deine Züge eine anmuthige Heiterkeit, die dich nie verlassen hat, und die selbst in unangenehmen Vorfällen des Lebens, in Stunden des Ernstes und der Trauer nichts Finsteres und Widriges in deinem Antlitz aufkommen ließ.

Leisen Trittes gingen indessen die Jahre an uns vorüber; ich war zum Jünglinge herangereift und hatte die nöthigen Vorkenntnisse für eine höhere wissenschaftliche Bildung erlangt. Siebenzehn Jahre war ich alt, als ich das elterliche Haus verließ und die Reise nach der Universität

zu Göttingen antrat; du blühtest im vierzehnten Frühlinge. Aber deine Anlagen waren schon weit über dein Alter gebildet und dein ganzes Wesen hatte Charakter gewonnen, der mit der Kindlichkeit deines unbefangnen Gemüthes in reizendem Vereine stand. Hingegen warst du damals, wenn gleich die halbgeöffnete Knospe schon die ganze Herrlichkeit der künftigen Blume ahnen ließ, doch an körperlicher Entwickelung hinter manchem Mädchen deines Alters noch etwas zurück.

Die erste Trennung von der Heimath und der Seinigen geliebtem Kreise ist für den Jüngling der Anfang einer neuen Lebensperiode, vornehmlich in Beziehung auf die große Umgestaltung seiner Weltansicht, die dadurch bewirkt wird. In freiere Verhältnisse gesetzt, mehr Herr seiner selbst und seiner Zeit, wird er zum ernstern Nachden=

ken und zum kühnern Gebrauch seiner Kräfte geweckt. Nachdem einmal die engen Schranken des Familienlebens geöffnet sind, so erweitert sich auch sein innerer Horizont. In der Freiheitswelt seiner Ideen, im zwanglosen Vereine mit andern Jünglingen, die gleiche wissenschaftliche Bestimmung aus verschiedenen Ländern hier versammelt hat, lernt er erst im Allgemeinen einen gewissen Standpunkt im Leben finden, bemerkt mit Erstaunen, wie hier die Wichtigkeit verschwindet, die im väterlichen Hause seine Person umgab, faßt aber bald den Muth, sich andern gleichzustellen, und bekommt den Maasstab einer richtigen Schätzung des Menschen, als Solches, abgesehen von der Person, die er vorstellt. Und so bildet sich aus dem Weltbürger, wenn in der Folge der Kreis wieder enger wird, der wahre Staatsbürger.

Da ich hier nicht die unbedeutende Geschichte meiner Bildung geben will, so kann ich in Beziehung auf jenen Zeitraum kurz seyn. Der sorgfältigen moralischen Erziehung, die ich genossen hatte, der in mir angeregten Liebe zum Wissenschaftlichen, und dem Kreise vortrefflicher Freunde, in welchen die Vorsehung mich führte, danke ich's, daß ich in Göttingen meiner Bestimmung eingedenk gelebt habe und unverdorben geblieben bin.

Da ich wegen der weiten Entfernung Göttingens von meinem Vaterorte niemals während der Ferien nach Hause gehen konnte, so wurde die Verbindung zwischen mir und den Meinigen um so fleißiger durch Briefe forterhalten. Oft legte ich den Briefen an meine Eltern ein Paar freundliche Zeilen an meine Jugendfreundin bei, und so entspann sich zwischen uns eine

zwanglose Correspondenz, die in größern und kleinern Zwischenräumen, bald scherzhaft und neckisch, bald ernst und sinnig, immer aber in leichtem Stil fortgieng. Ich bewahre noch jetzt unter meinen Papieren alle deine Briefchen; denn du scheinst den Grundsatz gehabt zu haben, man müsse jedesmal auf diese oder auf jene Weise dem Freunde, an den man schreibt, etwas Angenehmes oder Interessantes sagen. Aber das wußtest du mit einer so leichten Anmuth zu thun, daß ich lieber sagen möchte, es sey dir überhaupt unmöglich, etwas Bedeutungsloses zu schreiben.

Ich ward in Göttingen bald mit der eleganten Welt bekannt, und machte mir in den Damenzirkeln viel zu schaffen. Da erwachte manche flüchtige Neigung zu diesem und jenem Mädchen, die mir mit der

freundschaftlichen Anhänglichkeit, die ich gegen dich fühlte, nicht immer von derselben Art zu seyn schien. Im Ganzen kann ich wohl sagen, daß mir dieß vortheilhaft gewesen ist, weil dadurch mein inneres Leben von Zeit zu Zeit neuen Schwung bekam, und weil mir das immer ein Sporn war, auch meine äussere Bildung für das feinere gesellschaftliche Leben nicht zu vernachlässigen. Daß aber jene Neigungen immer nur flüchtig und vorübergehend waren, das danke ich mehreren zufälligen Ereignissen, die, wenn oft meine Idee geschäftig gewesen war, ein weibliches Wesen mit erdichteten Vorzügen auszustatten, endlich das kalte Urtheil wieder entfesselten; oder die, wenn je zuweilen meine Neigung auf einen würdigen Gegenstand gefallen war, auf mancherlei Art den angeknüpften Faden rissen.

Ich habe mich damals oft bei Personen, die aus der Hauptstadt meines Fürstenthums kamen und mit unsern Familien bekannt waren, nach dir erkundigt. Es waren meist Leute von sogenanntem guten Ton, und zu meinem Vergnügen wußten diese mir wenig Bescheid darauf zu geben; sprachen aber desto mehr von andern Mädchen meiner Bekanntschaft, die indessen angefangen hatten, mit mehr oder weniger Glück ihre Rollen in den Cirkeln der Residenz zu spielen.

Meine akademischen Jahre waren verflossen; mit heitern Ahnungen künftigen Glückes verließ ich den Musensitz und eilte meiner Heimath zu. Meine verehrten Eltern, meine Jugendgespielen, Dich, Linda! nach so langer Trennung wieder zu sehen, diese Vorstellung erfüllte mich mit einer unaussprechlichen Freude. Meine Ankunft

in Lindenheim gehört zu den seligsten und wichtigsten Momenten meines Lebens; vergönnet mir also, die süße Erinnerung mit einigen Worten beleben zu dürfen. Meine Sehnsucht stieg mit jeder Meile. Eine Stunde Weges vor Lindenheim stieg ich aus dem Wagen, und gieng auf dem mir wohlbekannten einsamen Waldpfade zu dem Garten meines Vaters vor dem Orte. Als sich der Wald öffnete und nun der Flecken in seiner ganzen freundlichen Umgebung am grünen Ufer des Flusses vor mir lag, als ich den Garten erreicht und, nach der alten Gewohnheit des Knaben, die Plankenwand überstiegen hatte: da war mir's, als ob all die Freuden meiner Kindheit und früheren Jugend aus dem Schooße der Jahre emporsteigend in lebendigen Reihen mich umdrängten. Die Scheidewand der dazwischen liegenden Zeit war vor meinem trunknen Geiste niedergefallen; es war mir, als sey

ich, aus einem langen Traume erwacht, wieder ein fröhlicher Knabe. Jeder blühende Baum, jede Laube, jedes duftende Gebüsch schien mich als Bekannten traulich anzusprechen, schien mir Seele, Rede und tiefe Bedeutung zu haben. Im stillen Gefühle der Vorzeit ganz versunken, ging ich auf und ab; was ich betrachtete und wo ich verweilte, das war mir neu beim ersten Anblick und längst bekannt bei dem zweiten. — Es war ein reizender Frühlingsmorgen. Ein sanftes Roth am östlichen Himmel kolorirte die Decorationen dieses Schau- und Lustplatzes meiner Kindheit, und in dem Golde, das aus tausend Thautropfen mir entgegen blitzte, erkannte ich die Bilder meiner frühern Lebenshoffnungen und Freuden. Wie ward mir aber, als leise das Glöckchen an der Thür erklang und zwischen blühenden Gebüschen eine schlanke weibliche Gestalt in weißem

Kleide halb sichtbar wurde — näher und näher kam, plötzlich erschrocken stille stand, und mit Einem scheu aufstarrenden Blicke den jungen Fremdling erkannte! Wie ich in diesen Umgebungen, in Wonnegefühlen schwelgend, dich, den holden Genius meiner Kindheit, in der Fülle der reizendsten Jugend nun plötzlich vor mir stehen sah, und nun die alte Neigung mit dem ganzen Gefolge der seligsten Erinnerungen mein Herz erfüllte! Wie wir einige Augenblicke sprachlos uns gegenüber standen, einander dann um den Hals fielen, und nach und nach einige abgebrochne Worte finden konnten! Nie, nie vergesse ich dieses einzigen Augenblickes, der eines ganzen Lebens Wonne auf Einmal bot. Ach, wenn ich die Reinheit meiner Seele auch nur durch Eine Handlung befleckt gehabt hätte, in jenem Augenblicke wäre wie ein feindlich drohender Dämon das finstre Bewußtseyn der

Schuld zwischen mich und dich getreten, und Thränen der Reue ob des unersetzlichen Verlustes wären geflossen, wo stille Freudenzähren dem schönsten Wiederfinden geweint wurden.

Wir hatten uns gefunden um uns nicht wieder zu trennen. Zwar rie en mich bald Geschäfte der Vorbereitung zu einer künftigen Amtsführung in die Residenz, aber das hinderte mich nicht, fast alle Wochen einmal meinen nahegelegnen Väterort und meine Linda zu besuchen. Der Bund unserer Herzen, den lange Freundschaft vorbereitet und die Schönste der Horen mit der Kraft eines höheren Gefühles verklärt hatte, war schweigend fester geschlossen, als alle Versicherungen und Schwüre es hätten thun können. Wir fühlten uns beide in diesem Verhältnisse sehr glücklich, aber nicht ganz auf die Art, wie ich wohl

öfters von Andern das Glück der Liebe habe schildern hören. Alle die kleinen Neckereien der Laune und der Eifersucht mit den Süßigkeiten der Wiederaussöhnung, in denen verschrobene Charaktere immer frischen Reiz für ihr erstorbenes Gefühl suchen, und durch die sie die Seligkeit der Liebe, zu welcher das Herz keine Kraft mehr hat, sich anzulügen bemüht sind — Alles das blieb uns fremd und unbekannt. Jedem war sein Herz der untrüglich sichere Bürge für das des andern; es fand kein lästiger Zwang, keine Behutsamkeit gegen Andre, keine lächerliche Entsagung vorher gepflogenen, freundlichen Umgangs zwischen uns Statt. Zu diesen, so wie zu andern verliebten Tändeleien, war unser Gefühl zu ernst und zu tief; und wo ernstes und tiefes Gefühl im Herzen herrscht, da ist auch Ruhe und Würde im Betragen.

So waren wir gegen einander, wenn Andere uns nahe waren, und so auch wenn wir uns allein sahen. Selten gaben sich da unsere Gefühle geradezu zu erkennen; aber immer sprachen sie sich durch die innigste Theilnahme an unsern Angelegenheiten und Hoffnungen, und durch ein ungeheucheltes Zusammenstimmen unserer Gedanken, Wünsche und Ansichten deutlich und unverkennbar aus.

Wenn ich recht höre, so flüstert eine von euch, ihr lieben Mädchen, die Worte: Platonische Liebe! der andern zu. O ihr würdet euch sehr irren, wenn ihr glaubtet, die Platonische Liebe schließe jeden Reiz der schönen Sinnlichkeit, jede Theilnahme des warmen Herzens, jedes heitere Ideenspiel aus, und setze das Wesen der Liebe in die kalte Region der Begriffe und des berechnenden Verstandes! Nein! Ich

sage euch, die Platonische Liebe (von der Tausende sprechen, ohne sie zu kennen,) ist ein breitastiger, dichtbelaubter Fruchtbaum, dessen Wurzeln so tief in den Boden greifen, als das hohe Haupt den Wolken zustrebt. Ohne Bild: Sie ist ein Umsichgreifen, ein Emporsteigen des Geistes vom Sinnlichschönen zum Geistigschönen, vom Einzelnen zum Allgemeinen, durch die blühenden Gefilde der Menschheit, der Kunst und der Wissenschaft, bis hinauf zum „Strahlensitze der höchsten Schönheit, zum Thron der hohen Einigkeit!" und das ganze Leben des Menschen, sein edleres sinnliches so wie sein geistiges, das Seyn und Werden desselben dies- und jenseits und bis in Ewigkeit; ja das Band, das die Wesen und die Welten, und das schaffende Urprincip mit dem Geschaffenen vereinigt — das ist es, was der hohe Platon unter dem Wort Liebe beschließt.

Ob es also lächerlich wäre, in diesem Geiste zu lieben? Aber ein Jeder liebt auf seine Weise; und wenn der Theil der Liebe, welcher der Sinnlichkeit angehört, durch gegenseitige Achtung in den Schranken der reinen Sittlichkeit gehalten, wenn dagegen der andre Theil, der dem Geiste gebührt, durch jugendliche Wärme des Gefühls belebt wird, dann ist die Liebe, wenn auch nicht platonisch, doch gewiß nicht von gemeiner Art, und nicht ohne den wohlthätigsten Einfluß auf das Gesamtleben.

Leugnen können wir's indeß doch nicht, daß wir nicht blos geliebt, sondern auch über dieses unser Verhältniß, ja über uns selbst und unser Geschlecht oft mit einander philosophirt haben; wenn man anders das mit einigem Nachdenken und mit Consequenz Sprechen über ernste Gegenstände philosophiren nennen will. Ueber

das Wesen der Liebe selbst kommt der Verstand eines Liebenden nie ganz ins Klare, weil das Herz den größern Theil des Ganzen in Besitz genommen hat. Aber ihre wunderbaren Wirkungen bleiben der still lauschenden Beobachtung nicht unbemerkt. Erlaubt, daß ich nur Eine derselben, vielleicht die größeste, die über das Wesen der Sache einen hellen Schein zurückwirft, mit wenigem hier andeuten darf.

Mit Recht nennt der herrliche Platon den Eros einen Mittler. Er ist es, wie vorhin gesagt worden ist, zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen; das haben Johannes und Paulus, das hat ihr erhabener Meister noch unendlich größer und herrlicher ausgesprochen, als selbst Platon — aber er ist es auch zwischen Menschen und Menschen. Die Liebe füllt die große Kluft zwischen den beiden Ge-

schlechtern aus, durch sie beschützt, wie Schiller sagt, die Natur ihr Werk, und verbindet, was ausserdem ewig getrennt bliebe. Jüngling und Jungfrau, wie verschieden sind beide in ihrer Weltansicht, in ihrem Verhältnisse gegen die Welt, in ihrem Seyn und Streben! Die Weltansicht des Jünglings — wie soll ich sie schildern? — ist ein weitangelegtes Gebäude von seltsamer Gestalt. Eine Seite ist in diesem, die andre in jenem Stil aufgeführt; aber keine ausgebaut und vollendet! Neben dem Schutte des Alten liegt die Materie zu Neuem; helle Sonnenblicke glänzen auf dieser Parthie, und in dichtem Dunkel steht jene. Ein rastloses Drängen und Treiben, ein ewiges Umgestalten, kein fester Plan, der ausgeführt wird, keine Einheit in den Anordnungen, kein sichrer, regelnder Maasstab! Alles nimmt beliebigen Antheil an dem Bau;

was wir gelernt, gedacht und erschlossen haben, will seinen Platz neben dem Andern, oder auf der Stelle des schon Vorhandenen einnehmen; ein mächtiges Gefühl, das uns ergriffen, ein besonderes Schicksal, das uns betroffen hat; Hoffnungen, die uns winken, Entsagungen, die uns schwer aufliegen, Zweifel, die mit Wahrheit in uns ringen — Alles dieß wirkt gestaltend und verunstaltend, bauend und zerstörend. Und so bekommt unsre Weltansicht ihren festen Grund, ihre Einheit und Klarheit erst spät, wenn der erste Tumult vorüber ist und ein edler Wille gegen den stürmenden Andrang der rohen Kraft ausgehalten hat.

Ganz anders aber steht das Bild der Welt in dem reinen weiblichen Gemüthe. Daß ich es zeichnen könnte, wie ich es in dir, Geliebte! gefunden habe! In der reinen Gemüthlichkeit eurer weichgeschaffnen

Seele findet ihr leicht den festen Grund, den der Mann mit seinem Verstande erst spät und so selten zu Stande bringt, den Grund, an den sich jeder edle Gedanke, jedes zarte, in ihn verwebte Gefühl, jede Lebenserfahrung und Beobachtung in stiller Ordnung anschließt. Bei euch ist nicht der heftige Zudrang des Neuen, die ewige Ebbe und Fluth von kühnen Hoffnungen und feigen Entsagungen: es ist Etwas in dem Weibe — wie nenne ich's? — das alles Fremdartige, zu seiner Natur nicht Passende ausstößt, und nur immer das Rechte und Gehörige aufnimmt. Widerspruch und Inconsequenz führt ewige Fehde in der Verstandeswelt des Mannes, während Sicherheit und Klarheit in dem weiblichen Gefühle ewigen Frieden schafft. Ja gewiß, die Weltansicht des wahren Weibes und Mädchens, dessen Herz vielleicht von leisen Wünschen bewegt, aber noch von

Leidenschaft nicht empört worden ist, ist heiterer und ruhiger als die unsrige. Denn zu der Hingebung an das ewige Gesetz, nach dem Alles geschieht, was da geschieht, zu jener freien großen Hingebung, die nicht ein Verzichtleisten mit zusammengebissenen Zähnen ist, gelangen wir mit unserer ungestümen Kraft und mit all der Kleinmeisterei unsers Verstandes erst nach vielem Kampfe mit dem Schicksal, durch langsames Anlegen eines Gegengewichtes in unserer Vernunft: durch eine mühsam errungene Moralität — da hingegen das Weib schon von der Natur durch das größere Gefühl seiner Schwäche und Abhängigkeit, und vom Genius durch das Uebergewicht des Herzens über den Verstand, auf kürzerem Wege dahin geleitet wird.

Ueberdieß steht noch besonders der studierende Jüngling nicht in dem unmittelbaren Verkehre mit der Welt, in welchem

das häusliche Mädchen steht. Er bereitet sich auf dieses durch sein Studieren vor, schafft sich seine eigene Welt in der Idee, und wenn er dann eigentlich erst anfängt seine Rolle auf der Bühne zu spielen, so schwankt, bis er gelernt hat, das Leben nach sich und sich nach der Welt zu bestimmen, das Wechselverhältniß lang unruhig hin und her.

Frühe aber fängt das Mädchen an mit seiner Lebensbestimmung vertraut zu werden, und diese bleibt sich sehr gleich und wird durch die Zeit nicht auffallend verändert. Die Geschäfte, die es an der Seite der Mutter verrichten und liebgewinnen lernt, sind dieselben, die später das Weib im Hausstande besorgen muß. Wenn dort das Mädchen seine kleinen Geschwister mit Zärtlichkeit behandelt und versorgt hat, so sind es nachmals vielleicht eigene Kin=

der, an denen die Frau dieselben geliebten Geschäfte verrichtet. Und wenn unter den Augen der Eltern das Mädchen Nachgiebigkeit und sanfte Willigkeit geübt hat, so wird es der Gattin nicht schwer fallen, dieselben Tugenden gegen den Gemahl zu üben.

Die vielseitigen Berührungen, in die der Mann mit Andern zu stehen kommt, und die oft so tiefe Spuren in seinem Charakter zurücklassen, finden beim Weibe nicht Statt, und so, von einem engern und schönern Kreise umschlungen, durch die Thätigkeit des Mannes gegen viele Sorgen und Unannehmlichkeiten geschützt, und durch die Natur von dem Joche der schwersten Arbeiten des Körpers und des Geistes befreit, blickt dieses Geschlecht freier und heiterer durch ein geebneteres Leben hin.

Aber scheint es nicht, als ob ich, nach Art der platonischen Liebe, vom Einzelnen mich zu weit ins Allgemeine verliere? Und doch, wenn ich auch deine Person nicht genannt habe, doch waren es deine Züge, liebe Linda! mit denen ich die Edleren deines Geschlechtes zu zeichnen versuchte, ein Bild, in dem unsere Freunde dich gewiß erkannt haben.

Die Reize des schönsten Gesichts werden durch einen bescheiden gewählten Kranz erhöht; und so dankt auch die edelste Natur der Nachhilfe einer sorgfältigen Bildung unendlich viel. Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, mit wenigem noch auszudrücken, was Minerva an dir gethan hat.

Ein römischer Geschichtschreiber zeichnet in wenigen Zügen das wohlgetroffene Por-

trait einer hochgebildeten Dame, das ich hier geben will, um zu zeigen, in wiefern es zu wünschen ist, daß die unsrigen ihm gleichen. Er sagt: Sie war in römischen und griechischen Schriften belesen, besaß Virtuosität im Tanze und in der Musik, konnte Verse machen, witzig scherzen, in ihrem Gespräche immer den erforderlichen Ton treffen, war voll Artigkeit und Geist.

So die entartete Römerin, von welcher Sallustius erzählt. Aber du gleichst diesem Bilde nicht.

Du bist kein gelehrtes Frauenzimmer. Der eitle Flitterputz manchfaltig zusammengerafften Wissens, den man bei Einigen deines Geschlechtes mit dem Worte gelehrt zu persifliren pflegt, weil er eurem eigentlichen Wesen fremd, ohne Nutzen

im Leben, eurem Geschlechte euch entfremdet und dem unsrigen oft nur lächerlich macht; dieser entstellt meine Freundin nicht. Noch hat Niemand, meines Wissens, dich mit diesem Namen beleidigt. Du hast gelesen; aber eine sorgfältige, weise Auswahl hat von Jugend auf über deiner Lectüre gewacht und Alles von dir entfernt, was nur Neugierde reizt und Phantasie beschäftigt, und somit nachtheilig auf die Sittlichkeit wirket. Nie hast du ein Buch gelesen, das dir nicht durch das Urtheil verständiger Freunde schon im Voraus empfohlen gewesen wäre. Nur was deinen deutschen Ausdruck bilden, Kenntnisse, die für dein Geschlecht gehören, erweitern, das Leben dir in einer schönen und würdigen Gestalt zeigen, was dein Herz veredeln und deinen religiösen Sinn erfreuen konnte: nur dieß wurde in einer richtigen Stufenfolge und in dem gehörigen Maaße an dich

gebracht. Und so ist denn deine Bekanntschaft mit der schönen Literatur der Deutschen nicht groß und ausgebreitet; ja Mancher würde sich wundern, daß du dieses und jenes allgemein gelesene Werk nur dem Namen nach kennst. Aber du hast vieles Vortreffliche öfter als Einmal gelesen und verstanden, und bist mit Werken bekannt, die ihres ernsteren Gehaltes wegen nur sehr selten von Mädchen gelesen werden. Die Geschichte ist dir nicht fremd; vieles Herrliche, das auf Hellas und Latiums heiligem Boden emporgeblüht hat, hast du in Uebersetzungen gelesen, und von der Natur weißt du mehr, als Tausende deines Geschlechtes. Dabei gebührt dir das schöne Lob, daß du Gegenstände, die dahin gehören, in den gewöhnlichen Gesellschaften nie, und in vertrauteren Kreisen nur dann zu berühren pflegst, wenn die Unterhaltung dadurch gewinnen kann.

Du sprichst leicht und richtig französisch; aber ich habe bemerkt, daß du keinen Deutschen französisch anredest, sondern es darauf ankommen lässest, ob er sich dieser Sprache gegen dich bedienen werde; ja daß du dem deutschen Manne auch auf französische Anrede immer in der Muttersprache antwortest, um ihn zu vernünftigerer Sitte zurückzuführen, selbst auf die Gefahr, von ihm des Französischen weniger kundig gehalten zu werden.

Reichlich schmückt dich beinahe jede Kunst, welche vom Frauenzimmer gefordert wird, jede Geschicklichkeit, welche zur weisen Führung des Hauswesens unentbehrlich ist, und du hältst keine Beschäftigung unter deiner Würde, welche die Natur weiblichen Händen ausschließend anvertraut.

Ich nehme ferner Anstand, dir das zweideutige Prädicat geistvoll beizulegen, da dir das schöne, ächt weibliche Lob seelenvoll in seiner ganzen Kraft gebührt. Lasset diesen Ehrentitel dem Manne, dessen Geist in der rastlosen Thätigkeit des Denkens und Handelns, im Umgange mit todten und lebendigen Weisen, im Verkehr mit edeln Ideen erstarkt ist, und buhlet nicht um fremde Kronen, da ihr die eigene mit so viel Würde tragen könnt. Oder soll geistvoll einseitig durch witzig erklärt werden, wenn man es auf euer Geschlecht oft so freigebig überträgt? Nun denn, Keiner hat noch den feinen eleganten Witz in dir verkannt, aber Keiner — und das will mehr sagen — ist je dadurch beleidigt worden. Er steht bei dir im Bunde mit deiner Munterkeit und Gutmüthigkeit, verwundet nie die Ehre Gegenwärtiger oder Abwesender, und belebt das

Gespräch, anstatt es zu hemmen. Du haschest aber nie nach glänzenden Einfällen, sagst ganz anspruchlos manches feine Wort, und legst keinen besondern Werth auf dieses Geschenk des Augenblicks.

Endlich muß ich auch von dir rühmen, daß du keine Virtuosin bist. Du spielst das Klavier nicht übel, und deine Stimme hat viel zarten Ausdruck; aber man vermißt bey dir die Fertigkeit, die nur durch große Uebung erlangt werden kann. Du zeichnest sehr nett, aber jetzt schon lange nur wenig. Du tanzest mit Leichtigkeit und Anmuth, aber ich habe wirklich noch besser tanzen gesehen. Daß du auch Verse machst und in leichten Liedern deine Gefühle recht gefällig auszudrücken wissest, hat bis jetzt ausser mir Niemand gewußt, und auch mir hat es nur ein Zufall wider deinen Willen ver-

rathen. Nie aber wird es dir in den Sinn kommen, durch Schriftstellerei die Pflichten deines Berufes zu verletzen und deinem Namen eine Publicität zu geben, welche mit der Natur des Weibes in geradem Widerspruche steht.

Doch das Alles ist Blüthe, die deinen schönen Frühling bezeichnet. Mag immer ihr flüchtig rührender Reiz verschwinden; dein durch sie veredeltes Wesen reift höherer Schönheit und Würde entgegen.

Dein gesellschaftliches Benehmen habe ich meinen Freunden zu schildern nicht nöthig. Sie kennen deine Freundlichkeit, deinen heitern Sinn, der jeden Cirkel belebt, und lieben die Feinheit, mit der du Artigkeiten ohne Schmeichelei, und Schönes und Wahres ohne Anmaßung zu sa-

gen weißt. Auch die älteren und ernsteren unter ihnen suchen deine Unterhaltung, weil du leicht in den Sinn ihrer Worte einzugehn, und in deinen Antworten ihnen denselben in freundlichem Gewande wiederzugeben verstehst. Jünglinge von Geist und Talent ergötzen sich an deinem Urtheile, und suchen bei dir Bekanntschaft mit den Grazien. Aber niemals habe ich gesehen, daß Laffen und Kleinmeister sich um dich gedrängt hätten! Gegen ihre faden Süßigkeiten schützte dich immer eine mäßige Gabe Salzes, das ihre Natur nicht recht vertragen kann, und vor den Beleidigungen des Ungesitteten bewahrte dich immer die Krone der Jungfrau, jener edle Stolz, der jede unbescheidene Annäherung schon von weitem zurückschreckt. Was du aber als Weib deinem Geschlechte bist, das beweist die Liebe der vortrefflichen Freundinnen, in deren Mitte dich mein Lob

trifft, welches der sprechende Beifall ihrer Mienen zu bestätigen scheint.

Wie soll ich es der Vorsehung genug danken, daß ich dich so frühe gefunden habe! Daß süße Gewohnheit eines gemeinschaftlichen Jugendlebens unsere Herzen zusammengehalten hat, bis die Freundschaft in Liebe überging, und eine baldige, anständige Versorgung mich in den Stand gesetzt hat, einen Bund zu schließen, der, durch die Zeit so schön vorbereitet, auf die heiligsten Gefühle gegründet, in das innerste Seyn unserer Seelen verwebt, unser ganzes Leben beglücken, und auch noch am Rande desselben die Quelle der seligsten Hoffnungen seyn wird! Das Morgenroth des wahren Lebens ist meinem Innern aufgegangen; wie klar liegt vor meinen Augen die Zukunft! Mögen Freuden uns auf dem Wege blühen, mag Leid und

Trauer den Himmel verhüllen, wir fühlen es und haben es in uns, daß Freude und Leid nicht das Höchste des Lebens sind, daß es etwas Größeres gibt, als alles, was der Erde und ihren wandelbaren Erscheinungen angehört.

Hier stand Adolf auf, nahm den Schleier von dem glühenden Gesicht seiner Geliebten, und küßte sie, die vor freudiger Rührung weinte und ihm mit leisen abgebrochenen Worten die Versicherung gab, daß sie, so viel an ihr sey, seiner Hoffnungen keine jemals täuschen und seiner Liebe stets würdig bleiben werde. Heilige Stille und manche Thräne in den Augen der Anwesenden feierte diesen schönen Augenblick. Ja! sagte Wynblad, die Erde hat für zwei Glückliche noch Raum, wenn sie das Glück da suchen, wohin es der Himmel gelegt hat.

Wir tanzten nun einen fröhlichen Kehraus, umarmten dann schweigend Braut und Bräutigam, und schieden in Thränen. Ich ging geradesweges auf die Post, und reisete ohne Aufenthalt hieher zurück. Und somit habe ich mein Versprechen gegen euch erfüllt, und euch weitläuftig genug, wie mich dünkt, erzählt, was mir wenigstens unvergeßlich, und noch in der spätesten Erinnerung erfreulich bleiben wird.

So schloß Tassilo seine lange Erzählung. Wir dankten ihm herzlich für seine Gefälligkeit, und die ernst gewordenen Mädchen bewilligten ihm gern die verlangte Belohnung.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Rudolstadt,
gedruckt in der Fröbelschen Hofbuchdruckerei.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bomhard, Christian von,

Symposion Von der Würde der weiblichen Natur und Bestimmung

Bamberg ; Leipzig 1817

H.g.hum. 451 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446648-2